

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

240 (12.10.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-503135](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-503135)

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptverlagssstelle: Wilhelmshaven-Küstringen, Peterstraße 76, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg, Adenaustraße 5, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham, Bahnhofstraße 5, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake, Bahnhofstraße 2, Telefon 341

Der Bezugspreis beträgt 210 RM einjährl. Beleggeld, Ausgabe A 2,- RM monatlich. Anzeigen: Die erste Zeile 12 RM, Ausgabe A 10 RM, für auswärtig 25 RM, Ausgabe A 20 RM, Reflektoren: Einpaltige 600 Zeilen total 40 RM, auswärtig 65 RM.

Druck und Verlag: Volker & Co., Wilhelmshaven-Küstringen

Volker & Co., Wilhelmshaven-Küstringen, Oldenburg täglich mit Ausnahme feierlicher Anlässe bis 9 Uhr vormittags

Nummer 240

Mittwoch, den 12. Oktober 1932

46. Jahrgang

Präsident Dörr im Angriff:

Strafantrag gegen die Staatsregierung!

Was heute der Virenfelder Regierungspräsident der Öffentlichkeit mitteilt!
Eine außergewöhnlich peinliche Situation!

Regierungspräsident Dörr hat nunmehr eine ausführliche Stellungnahme zu seiner Amtsenthebung veröffentlicht, die abschließend mit der Mitteilung, daß er Strafantrag gegen die Verbreiter des Vorwurfs des Separatismus gestellt hat. Die Erklärung des Regierungspräsidenten ist von allgemeinem Interesse und besagt im einzelnen:

Die Regierung's Notiz war seitens der Pressestelle sämtlichen Zeitungen des Landes, teils Virenfelder zugegangen. Lediglich der „Nachteilbote“ druckt in seiner Nummer 238 vom 8. d. M. unter der Überschrift ab: „Dörr geht's nicht mehr! So begründet das Staatsministerium den Virenfelderschwachsinn! Was sagt die Virenfelder Bevölkerung?“ Die „Neue Nahezeitung“ erklärt in ihrer Nummer 237 vom 8. d. M., daß sie von der Veröffentlichung des Artikels, der zugleich eine schwere Beleidigung der Virenfelder Bevölkerung bedeute, abstehe. Da er den Charakter der Unwahrheit trage. Die übrigen Zeitungen des Landes, teils haben von einer Veröffentlichung der ihnen übermittelten Notiz Abstand genommen, wie ich höre, veranlaßt durch die Intervention des nationalsozialistischen Abgeordneten Huppmann, der von der Notiz der Pressestelle des Staatsministeriums ebenfalls unterrichtet war, wie von ihm sofort antwortende Staatsminister Spangemann, und wie der durch die Notiz gleichfalls überlastete Landtagsabgeordnete Herrbert Wild, Dör.

Worauf es in der Pressepolitik ankommt, sind die beiden Fälle: „Der größte Teil der Bevölkerung des Landes teils Virenfelder lehnt den Regierungspräsidenten Dörr mit größtem Mißtrauen gegenüber. Die Bevölkerung argwöhnt, daß er gelegentlich der Befolgung der Befehle der Regierung den Separatisten sympathisch gegenüberstehe oder sie gar unterstütze.“

Hier wird behauptet, daß die Virenfelder Bevölkerung in ihrer Mehrheit sich in Verdacht habe, die Befolgungen der Separatisten unterstützen zu haben. Jeder Mann weiß, daß die Befolgungen der Separatisten im Sinne des Reichstagsbeschlusses zu bewerten sind. Das Gesetz bedroht Völkerverrat mit Zuchthaus oder mit Freiheitsstrafe. Ein Staatsbeamter, der sich der Förderung eines solchen Verbrechens schuldig macht, wäre nicht nur dem gemeinen Strafrecht verfallen, er hätte überdies nach Beamtenrecht die Entziehung aus dem Amte unter Verlust seiner familiären Ansprüche zu erwarten. Ich habe von der Tatsache der Veröffentlichung — da ich außerhals weile — am Sonnabend, dem 8. d. M., mittags telefonisch Kenntnis bekommen. Mir gegenüber ist keine Maßregelung lediglich mit parteipolitischen Motiven begründet worden. Der unbedingte, von der staatlichen Pressestelle an mich vorüber in die Öffentlichkeit geschickte Vorwurf bedeutet den Versuch der Vernichtung meiner bürgerlichen Ehre. Er beschwört die Ehre einer Vernichtung meiner und meiner Familie bürgerlichen Ehre herauf. Die Veröffentlichung in der Tagespresse zwingt mich zu rascher Verteidigung an derselben Stelle. Es ist also Notwehr, die mich dazu zwingt, mit meiner obersten vorgelegten Behörde den Kampf in der Öffentlichkeit aufzunehmen, ein Kampf nach dem dagesessenen Schauspiel.

Mein korrektes Verhalten in einer dreizehnjährigen Dienstzeit, an vornehmlicher Stelle wird denen, die mich kennen, beweisen, daß ich dieses Schauspiel unter dem Druck der Not mitleide. Es handelt sich um die Pressestelle des Staatsministeriums. Ich richte daher an den Verfasser der Notiz, an ihren Unterzeichner, an den Leiter der Pressestelle, vor allen Dingen an das letzte Wort verantwortliche Staatsministerium die Aufklärung zu erklären: 1. Auf welche Tatsachen die Behauptung gestützt wird, daß die Virenfelder Bevölkerung in ihrer Mehrheit sich im Verdacht separatistischer

Utriebe habe. 2. Aus welcher Quelle die Behauptung geschöpft ist.

Eine Abkürzung dieses Briefes geht gleichzeitig dem zuständigen Staatsanwalt mit dem Auftrag zu, ein Verfahren wegen öffentlichen Beleidigung gegen die Urheber der Pressefalschheit und die Verantwortlichen ihrer Veröffentlichung einzuleiten. Es bedarf einer Erwähnung, daß ich die unangelegentlichsten Behauptungen voller Empörung zurückweise.“

Soweit die vorliegende Erklärung des Virenfelder Regierungspräsidenten. Wir glauben, daß die Staatsregierung durch sie in eine sehr üble Lage geraten ist. Insbesondere, wenn Herr Spangemann, einer der wichtigsten Sachgehalte, die

unseres Dörrhaltens doch vor das Gesamtministerium gehört, nichts gewußt haben und die Dinge von dem Herrn Innenminister, also Herrn Dörr, allein ausgegangen sein sollten.

Unsere Reichsliste.

Die Reichsliste der Sozialdemokratischen Partei zur Reichstagswahl weist folgende Namen auf: 1. Wels, 2. Crispian, 3. Roel, 4. Breitheid, 5. Hilferding, 6. Zuchacz, 7. Zander, 8. Dittmann, 9. Grömann, 10. Stamper, 11. Marum, 12. Scheff, 13. Zorn, 14. Wöter, 15. Seppel, 16. Bühl, 17. Bernward, 18. Stellung, 19. Stüden, 20. Gellert.

Verfügung der Staatsregierung:

Oldenburgisches Schächtverbot ist da!

Eine Verordnung, die unseres Grachtens nicht zum Vorteil des Oldenburger Landes gereichen kann!

Die oldenburgische Staatsregierung veröffentlicht jetzt die durch uns bereits angekündigte Verordnung gegen das jüdische Schächten. Das zum Schlachten kommende Vieh müsse vorher getötet werden, ehe es dem Schächter zugeführt wird. Die Juden behaupten bekanntlich, durch ihren Schächtschnitt würde gleichfalls eine absolute Befreiung durch das Durchschneiden der Halsschlagader herbeigeführt und wollen von ihrem alten Ritus nicht ablassen. — Das Verbot bringt unseres Grachtens keinerlei Vorteil für das Oldenburger Land, dafür aber, wie wir schon neulich sagten, einen Nachteil insofern, als zukünftig die rituell lebenden jüdischen Familien ihr Vieh aus den umliegenden angereichen bürgerlichen Orten wie Wilhelmshaven, Wittmund, Bremen u. a. beziehen werden für die oldenburgischen Schlachtereien, die sich bislang damit befähigen, wird das Verbot Schädigungen im Gefolge haben, die sich, wenn auch nicht in sehr großem Umfang, doch immerhin wirtschaftlich auswirken werden.

Nazis als Terroristen.

Die Berliner Polizei hat wegen des Virenfelders der Mitgliedschaft des nationalsozialistischen SA-Sturmes 14 auf ihren ehemaligen

ligen Kameraden Belmont, Sohn des Generalmajors a. D. Belmont, bisher sieben Angehörige dieses Hitlersturmes verhaftet und sie dem Untersuchungsrichter zugeführt. Weitere Verhaftungen stehen noch bevor.

Hört, hört!

Hitler hat wieder einmal eine Propaganda-Deiche gebraucht und prompt wurde sie aus Köln geliefert. Dort wurde am letzten Sonntag, nach dem Bericht des Kölner Naziblattes, „der ermordete 15jährige Hitlerjunge Erich Me-

jahr zur letzten Ruhe bestattet“. In Wahrheit ist Meijer an Lungen-Entzündung gestorben, die er sich vielleicht, wie so viele seiner Kameraden, beim Hilfering in Potsdam geholt hat, wo die bedauernswerten Knaben und Mädchen teilweise im Chausseegraben, teils im Feld und ohne Decke in kalter Nacht auf dem Erdboden kanierten, während Hitler und sein Erbe im Hotel schliefen. Die Leiche Meijers wurde von einem Nazi-Arzt obduziert, aber es war unmöglich, eine andere Todesursache als die Lungenentzündung festzustellen.

Der Schmuggel im Westen.

Die Septemberbeute des Düsseldorf-Finanzamts.

Aus Köln wird berichtet: Durch die verstärkte Überwachung der Grenzen werden den Schmugglern im Westen fühlbare Verluste beibracht. Allein im Landesfinanzbezirk Düsseldorf sind im September von Grenzaufsichts- und Zollfahndungsbeamten 1560 Schmuggelfälle aufgeklärt worden. Es wurden beschlagnahmt

90 000 Zigaretten, 22 000 feinsten Zigarettenpapier, 3300 Kilogramm Tabak, 4900 Kilogramm Kaffee, 3000 Kilogramm Getreide, 2200 Kilogramm Mäliereiprodukte und 800 Kilogramm sonstige Waren. Den Schmugglern wurden 225 Fahrräder, 5 Motorräder und 25 Kraftwagen abgenommen.

Der neueste Grobchwindel:

Der falsche Kriegsgefangene.

Die Welt wird toller mit jedem Tag. — Die Sensation des Fremdenlegionärs. Den lieben Gott und alle Welt beschwindelt!

(Karlsruhe, 12. Oktober. Radio.) Der „letzte Kriegsgefangene“ Oskar Daubmann aus Erdingen ist nunmehr als Schwindler entlarvt und am Dienstagabend verhaftet worden. Er hat kurz vorher bei einem Verhör durch Beamte des Landesstrafsenamts Karlsruhe gestanden, daß er gar nicht der wirkliche Oskar Daubmann ist und keine Angaben nicht in allen Teilen auf tatsächlichen Lebensläufen beruhen. Der wirkliche Oskar Daubmann, der im Jahre 1918 als auf dem Kriegsschauplatz vermißt gemeldet wurde, ist, wie jetzt amtlich festgestellt wird, nicht mehr am Leben.

Die Verhaftung Daubmanns erfolgte auf Grund von Ringen der Behörden, die durch das Landesstrafsenamt in Erdingen nach einer Unterredung Daubmanns mit einem ehemaligen Fremdenlegionär aus Effen, der im gleichen französischen Kolonialgebiet weilte, in dem Daubmann gefangen gehalten sein wollte, herbeigeführt worden waren. Auf Grund dieser Abdrücke wurden die tatsächlichen Personalien des Schwindlers festgestellt. Der falsche Heimkehrer ist ein mehrfach vorbestrafter Verbrecher, der seit Jahren von der Polizei gesucht wird. Es handelt sich bei ihm um einen gewissen Christian Hummel aus Offenburg i. B.,

der von Beruf Schneider sein soll. Er war 1922 aus der Schweiz ausgewiesen worden. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß die kleine Stadt Erdingen und ihre nationale Bevölkerung dem „letzten Kriegsgefangenen“ Ende Mai „letzten Kriegsgefangenen“ Ende Mai in die Hände der Empfangen bereiteten. Am übrigen letzte sich die deutsche Reichsregierung für den „Daubmann-Hummel“ mit Emphase gegen die französische Kriegsgefangenenbehandlung ein! In Berliner Zeitungen hat der falsche Daubmann schon tagelange keine „Erinnerungen“ veröffentlicht!

Notverordnungen für Pächter.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat mit ihrem Drängen auf verstärkten Pächterschutz wenigstens einen Zellerfolg gehabt. In der Verordnung des Reichspräsidenten über landwirtschaftliches Vermittlungsverfahren vom 27. September 1932 wird in Kapitel 3 ein Kündigungsschutz für Pächter landwirtschaftlicher Grundstücke ausgesprochen. Ründigt der Verpächter eines landwirtschaftlichen, ökonomisch oder gewerblich dem gütigeren Nutzung verpachteten Grundstücks den Pächter, so muß der Pächter mit der Zahlung des Pachtzinses ganz oder teilweise im Rückstande ist, so kann auf Antrag des Pächters das Pachtverhältnis bestimmt, daß die Kündigung als nicht erfolgt gilt. Dem Antrag darf nur entsprochen werden, wenn der Betrag auf Umfänden beruht, die für wirtschaftlichen Gesamtschaden begründet sind, und die der Pächter nicht abwenden konnte.

Ganz besonders soll dabei ein Bezug des Pächters Bedeutung finden, wenn er auf außerordentliche Verluste durch Unwetter oder Viehseuchen zurückzuführen ist, oder darin seinen Grund hat, daß die Pächter nicht gekündigt werden können, weil der Betrieb allein oder überwiegend getrieben ist, hinter den allgemeinen Stand der Pächter für landwirtschaftliche Erzeugnisse seit Ende 1930 außerordentlich zurückgegangen sind. Der Antrag auf Aufhebung der Kündigung soll abgelehnt werden, wenn die ordnungsgemäße Fortführung des Betriebes durch den Pächter nicht gefährdet erscheint. Der Antrag kann nur binnen zwei Wochen gestellt werden, nachdem die Kündigung dem Pächter zugegangen ist.

Falls das Pachtverhältnis zum Ende des Pachtjahres entfällt, so darf wegen des Pächters Rückstandes vor dem 31. Dezember 1933 nicht erneut gekündigt werden. Die Verordnung hat rückwirkende Kraft für Kündigungen erhalten, die vor ihrem Inkrafttreten erfolgt sind, sofern nicht das Pachtverhältnis vor diesem Zeitpunkt vom Pächter schon geräumt oder vom Verpächter anderweit verpachtet worden ist. In diesem Falle muß der Antrag innerhalb eines Monats seit dem Inkrafttreten der Verordnung beim Reichsausschuß gestellt werden. Die Verordnung ist am 28. September in Kraft getreten. Zuständigkeit und Verfahren im Rahmen dieser Verordnung richtet sich nach den Vorschriften für Pachtverhältnisse.

Auch die kommissarische preussische Staatsregierung hat in ihrer Verordnung zur Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung vom 1. September 1932 eine Neuerung gegenüber der bis dahin geltenden preussischen Pachtordnung in Kraft gesetzt. Beim Beschwerdeverfahren in Pachtverhältnissen soll die Bestimmung, daß ein Beschwerdegericht, welches bei einer Entscheidung über ein Beschwerde oder eine Berufung von dem ihm bekannten Entscheidung eines anderen Landesgerichts oder von einer Entscheidung des Kammergerichts, die zu derselben Rechtsfrage ergangen war, abzuweichen wollte, die Sache dem Kammergericht unter begründeter Darstellung der eigenen Gründe über ein Beschwerde oder ein Beschwerde über die Rechtsfrage vorlegen hatte. Es ist jetzt der preussischen Pachtordnung ein § 47a eingefügt worden, der besagt, daß, wenn von einer der Parteien (Pächter oder Verpächter) die Einholung eines Rechtsentscheidens über eine bestimmte Rechtsfrage beantragt wird, das Landgericht über den Antrag durch einen mit Begründung versehenen Bescheid zu entscheiden hat. Begeht das Landgericht die Einholung eines Rechtsentscheidens durch Bescheid ab, so steht dem Antragsteller binnen der Frist von einer Woche sein Zustellung des Beschlusses des Landgerichts die Beschwerde an das Kammergericht zu. Das Landgericht darf eine Entscheidung zur Hauptsache nur verkünden, wenn innerhalb der bezeichneten Frist die Einlegung einer Beschwerde nicht erfolgt ist, oder wenn die Beschwerdeentscheidung des Kammergerichts vorliegt.

Während die Verordnung des Reichspräsidenten den Pächter bis zu einem gewissen Umfang einen Pächterschutz gewährt, kann in der neuen preussischen Verordnung ein Vorteil für die Pächter nicht erzielt werden. Wir sehen in ihr vielmehr eine Einschränkung für die Pächter, die nach allen bisherigen Erfahrungen die Pächter von einer Woche nicht einhalten werden, so daß der Rechtsbeschwerden der Pächter in Zukunft noch mehr als bisher die verpächterfreundliche Auffassung der Landesgerichte den Ausschlag geben wird. A. L. P. i. d. H.

Die Zentrumsfraktionen für West-Ems.

In einer Wahlkreisvertretertagung des Zentrums für West-Ems, die in Osnabrück stattfand, wurde die nachstehende Kandidatenliste für West-Ems für die Reichstagswahl am 8. November aufgestellt: 1. Reichstagsler A. D. Dr. Brüning; 2. Landwirt Dr. Dros. Harbergen; 3. Ministerialrat Wegmann, Oldenburg; 4. Arbeitersekretär Hülshof, Oldenburg; 5. Seilermeister Emil Albrecht, Wilhelmshaven; 6. Heinrich Wellendorf, Osnabrück; 8. Frau Gertrud Hoberg, Osnabrück; 9. Kaufmann Bornhorst, Hildesheim; 10. Viktor Schneiders, Bremen; 11. Stadtrat Schmeun, Eingen; 12. Landgerichtsrat Dr. Degen, Hildesheim; 13. Landwirt Treffler, Dörpen; 14. Schneider Kappelage, Osnabrück.

Ausschluß aus der zünftigen kommunistischen Partei.

Die Zentralkommission der kommunistischen Partei hat 20 Mitglieder und Selbstschlichter der konterrevolutionären Gruppe aus der Partei ausgeschlossen. Die Gemäßigten hatten versucht, auf illegalem Wege eine Organisation zur Wiederherstellung des Kapitalismus zu schaffen. Unter den Ausgeschlossenen, von denen die meisten bereits früher wegen oppositioneller parteiindischer Tätigkeit einmal ausgeschlossen waren, befinden sich Sinowjew und Kammern, die früher hohe Ämter bekleideten.

Gegen die Papen-Wirtschaftspolitik.

Scharfe Stellungnahme des Hamburger Senats! Notruf nach Berlin.

(Hamburg, 12. Oktober. Radio.) Der Hamburger Senat hat an den Reichsausschuß das folgende Telegramm geschickt:

„Erfahrungen seit Einleitung Beschlüssen über Einfuhrkontingentierung schärfen die Befürchtungen der Handelskammer allumfassend. Weitgehende Schädigung des Ausfuhrhandels mit Holland, Dänemark, Schweden, Finnland, Estland ist bereits eingetreten. Der Einfuhr deutscher Waren ins Ausland wird vielfach durch die Einfuhrkontingentierung behindert. Der englische Export ist überall im Vorbeigehen durch großartige Propaganda. Nur durch entschlossenen Verzicht auf Durchführungen der Einfuhrkontingentierung kann Schlimmtes verhindert werden. Wir stehen zur mündlichen Erklärung zur Verfügung.“

Der Krach im Silberladen

Aus München läßt sich der „Soz. Volksdienst“ berichten: In der Münchener Silber-Bewegung wird die Spaltungstendenz immer stärker. Es stehen sich zwei Gruppen gegenüber, die einander persönlich und geschäftlich sehr bekämpfen: der Kreis um Röh, der immer noch das Vertrauen Silbers genießt, und die Gruppe um den Major Bach.

Die persönliche Gegenüberstellung von Röh und Bach geht auf Jahre zurück und hat ihren Ausgangspunkt in der perverlen Veranlassung des brennenden Armeekommandanten. Die näheren Einzelheiten hat der erste Silber-Prozess in München plätschend enthüllt. Im Ergebnis wiesen sich die Gegensätze dahin aus, daß Bach einer politischen Zusammenarbeit mit den Deutschen Nationalen das Wort redet, während Röh und Silber auf der Barade des schärfsten Kampfes gegen die Papen-Reaktion beharren. Beide Gruppen arbeiten innerhalb der Partei mit geheimen Organisationen und sogar mit kriminellen Mitteln gegeneinander. Major Bach hat eine persönliche Schutzkammer für sich eingerichtet, weil er einen Mordanschlag der Röhleute befürchtet. Gerichte wollen sogar davon wissen, daß in den letzten Tagen schon die Polizei eingegriffen und wegen angedrohter Verbrechen gegen eigene Parteigenossen eine 30 Verhaftungen vorgenommen hat.

Röh treibt immer mehr zum Radikalismus und sucht Silber zur Aufgabe der sogenannten Legalitätstheorie zu bewegen. Er begründet seinen Drang zur Illegalität mit dem Hinweis, daß die SA und die SA auf dem bürgerlichen Wege nicht mehr zu halten seien. Bei der SA-Anstellung in der Zeit eines militärischen Diszipliniertheits ein. Die militärische Justiz ist vielfach nur mehr ein äußerlicher Verstoß. In der Regel fehlen bei den Anzeigen 40 bis 50 Prozent der Leute. Besonders Einbruch machten im Braunen Haus die Nachrichten über die Rebellion der SA in Schlesien. Die Leute dort einen „schwarzen Hand“ mit ihren Waffengängen und ihrer Ausrichtung. Mit Röhkommen wird man dort den inneren Verfall der Silberorden halten, wozu der verlässliche Fernsprecher seines mit besonderen Vollmachten ausgerüstet wurde.

Klage gegen Göring.

Reichstagspräsident Göring hat nunmehr verfügt, daß diejenigen Abgeordneten, die an der Abstimmung über das Notverordnungsverfahren gegen die Regierung Papen nicht teilgenommen haben, gemäß der Geschäftsordnung die Plätze für diesen Tag abzugeben werden. Die Reichstagspräsident hat demnach erfahren. Wie verlautet, besteht bei den Abgeordneten, die sich der Abstimmung fernhielten, weil sie Zweifel an der Rechtsgültigkeit der Abstimmung hatten, die Absicht, nunmehr zugunsten der Hindenburgpende die abgegebenen Stimmen vom Reichstagspräsidenten Göring einzufordern. Diese Klage würde bereits von Bedeutung sein, weil dann der Streikfall über die Rechtsgültigkeit der Abstimmung endgültig durch einen Gerichtsbescheid geklärt werden könnte.

Der Alabama-Prozess.

Vor dem höchsten amerikanischen Gerichtshof in Washington wurde im Berufungsverfahren gegen die wegen angeblicher Verwundung von zwei weißen Prostituierten zum Tode verurteilten Alabama-Neger im Alter von 13 bis 22 Jahren verhandelt. Das Urteil des Gerichts ist erst Ende dieser Woche zu erwarten. Mit den einzelnen Zeugnissen, die kurz hintereinander abhingen, befaßten sich die Verteidiger nur wenig. Sie machten vielmehr geltend, daß bei dem früheren Prozeß vor dem Gericht in Alabama die Rechte ihrer Mandanten nicht gewahrt worden seien; insbesondere wiesen sie darauf hin, daß sich unter den Geschworenen gegen geltenden Vorbericht kein Neger befunden habe.

Vom Schlachtfeld der Welt.

(Paris, 12. Oktober. Radiotelegraph.) Ein Arbeitsunfall hat in Grenoble drei Todesopfer gefordert. Ein Deutscher und zwei Deutsche, die bei Wasserregenerationsarbeiten beschäftigt waren, wurden von einer mit Zement beladenen Kautschuke, die gerissen war, ertrunken.

Das Berliner Verbot.

Der Berliner Polizeipräsident hat, wie gemeldet, eine angebliche Sozialist-Verammlung der Nationalsozialisten, in der Dr. Goebbels und der preussische Landtagspräsident Kroll reden sollten, verboten. In der Verbotsschärfe.

Begründung heißt es u. a.: „Weil die Nationalsozialisten in letzter Zeit Verammlungen politisch Andersdenkender planmäßig gefordert hätten und weil damit gerechnet werden müsse, daß in der nationalsozialistischen Umgebung schon einschlägige Versuche Andersdenkender mit Gewalttätigkeiten beantwortet werden, sowie mit Rücksicht auf die Sicherheit und Ordnung die Genehmigung zu der Veranstaltung nicht gegeben werden.“

26 Fischer ertrunken?

In Vilafra de Valerien, die von Grünland nach Vilafra zurückkehrten, die 26 Fischer in einem schweren Sturm an der Küste ums Leben gekommen seien. Die Fischer stammten aus Nordportugal. Eine Bestätigung fehlt noch.

Der Todeszug.

In Brons (Frankreich) wurden drei Frauen von einem Schnellzug überfahren und getötet.

Der König der Autodiebe.

Der in mehr als 300 Fällen schuldige Chef der Berlin-Steglicher Autodiebesbande, der Kaufmann Paul Söhne, hat sich der Berliner Kriminalpolizei gestellt. Nachdem zwei seiner Komplizen, der Kaufmann Rindfleisch und der Kaufmann Klein, bereits Ende vergangener Woche verhaftet worden konnten, war der gesamte bedeutendste Autodiebesbande auf Höhe aufmerksam gemacht worden. Der Gefangene lag seine Tätigkeit mehr ins Ausland zu verlagern. Seine ist sofort festgenommen worden; gleichzeitig mit dem Strafverfahren gegen ihn und seine Komplizen werden eine Reihe von Strafverfahren gegen Käufer gestohlener Autos eröffnet werden. Die Staatsanwaltschaft ist der Meinung, daß alle diejenigen, die zu nächstlichen Stunden auf entlegenen Landstraßen Autos kaufen, gemut haben, daß sie sich der Polizei schuldig machen.

Der Reichsbahnrat ohne Abitur

Vier Monate Gefängnis wegen Urkundenfälschung.

Vor dem Strafgericht in Wittenberge fand der sensationelle Prozeß gegen den Reichsbahnrat Carl Kantner statt, dem die Anklage zur Last geht, daß er sich im Vorjahr nur auf dem gefälschten Kopie gelassen war, eine Anstellung bei der Reichsbahn zu erhalten. Kantner erstritt sich in den Kreisen der Reichsbahnbeamten, aber auch der Radikalführer, eine große Ansehen; seine Äußerungen über Königsprüfungen von Bauoffizieren hatten letzterzeit großes Aufsehen hervorgerufen und ihn zahlreiche Ehrungen eingetragen. Er wurde Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Röntgenkunde und des Deutschen Röntgen-Ausschusses.

Die Vorurteile Kantners wuchsen über seine hervorragenden Leistungen im Wert Wittenberge nur das Beste zu berichten. Vom ersten Tag an hatte er es verstanden, sich unentbehrlich zu machen; in verhältnismäßig kurzer Zeit wurde er Leiter der Reichsbahn-Schweizerischen Versuchsanstalt. Niemand konnte ahnen, daß Kantner keine vorläufigen Reamille, auf Grund

Sturm überm Meer! In der Dürre wüthen schwere Stürme. Ein furchtbarer Dampfer ist überfällig; ein anderes furchtliches Schiff und ein letzter Motorbooter geraten in schwere Seenot, konnten jedoch geborgen werden.

Gefährlicher Fußballkampf. Bei einem in der Nähe von Messina (Italien) gefundenen Fußballwettkampf beobachteten etwa 250 Menschen das Spiel vom Dach eines Schwamms aus. Als infolge der Überfüllung plötzlich das Dach einstürzte, erlitten etwa 50 Personen Verletzungen.

100 Millionen Töter! In der Nähe von Billings (Montana, USA.) fand der Kurator der Umwelthistorischen Naturhistorischen Museums in einer tiefen Kreidestadt das Skelett eines Dinosauriers, eines bisher nur durch Knochenabdrücke bekannte etwa 100 Millionen Jahre alten Urnabierers.

Kriminalischer Gestalt. Ein Eijen nahm sich ein Kriminalist das Leben. Er glaubte es nicht vermeiden zu können, daß ihm ein Verbrechen entlaufen war.

Die sozialdemokratische „Kritische Sozialzeitung“ ist wegen einer Kritik an dem Sozial-Gesetz auf vier Tage verboten worden. Der Zweite hat sein erstes Opfer.

In Belfast (Irland) kam es zu Zusammenstößen zwischen Streikenden und Polizei, wobei eine Person getötet und 50 verletzt wurden.

Im Auswärtigen Amt des Reichsausschusses wurde gestern eine scharfe Entschlossenheit gegen die Reichsregierung angenommen, weil sie nicht im Austausch für die Entschlossenheit, die einen Nationalsozialisten, Konstantin Krumpholtz, Parteipolitiker und Sozialdemokrat in Koburg hat, der von der bayerischen Regierung bestellte Stadtkommissar für die nächsten Sonntag geplanten nationalsozialistischen Veranstaltungen, mit Ausnahme der Spezialausstellung, die der Stille die Entschlossenheit überreicht wird, verboten.

Wie aus Kiel gemeldet wird, wurde gestern die Leiche des bei der „Hilde“-Katastrophe ums Leben gekommenen Obermaats Will aus Landsberg a. D. Westküste geborgen.

In einer Londoner Flugzeugfabrik der Röntgen-Gesellschaft entstand gestern ein Großfeuer, bei dem eine große Anzahl neuer Flugzeuge zerstört wurden. Der Schaden wird auf über zwei Millionen Mark beziffert.

deren man ihn angestellt hatte, gefälscht und sich aus einer Urkunde über das bestandene Abitur ausgestellt hatte.

In Wirklichkeit hatte Kantner niemals abgelehnt. Jede gründliche Vorüberlegung war ihm gelungen, sich mit Hilfe seiner außerordentlichen technischen Begabung überall hin zu arbeiten und die Materie so beherrschend zu lernen, daß er auf jeder Arbeitsstelle schon nach kurzer Zeit die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich lenkte. Deswegen wurde er auch zum Reichsbahnrat befördert.

Das Geheimnis seiner Veranlassung wird wahrscheinlich niemals herauskommen. Kantner nicht eines Tages behauptet, Kantner nicht gewesen zu sein. Der Aufschluß ist doch man bei dem ihm angezeigten Sündenfortschritt nachfragte und die Unwahrscheinlichkeit von Kantners fälschliche Urkundenfälschung machte er sich vor Gericht verantworten und wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Unsere tägliche Erzählung: Eine Mutter.

Von Hanns Kappler. (Nachdruck verboten.)

„Du hast einen Brief bekommen? Von —“

„Ja“, antwortete Gerda Mertens kurz und rasch ihrer Mutter.

„Nicht so dir nicht sagen, was in dem Briefe steht?“

„Ich soll wieder zu ihm kommen, jetzt, da es zu spät ist.“

„Mutter Mertens schüttelte den Kopf. „Du darfst solche Worte nicht so leicht ausprechen, Kind. Es ist niemals im Leben zu spät, um eine unbedachte Tat wieder gutmachen zu können.“

„Wißt du dich gar für Heinz einlegen? Du? Die du doch von ihm so unjagbar schwer beleidigt wurdest.“

Die alte Frau im grauen Haar lächelte nachsichtig.

„Er war damals ein eingebildeter Junge, kannte das Leben nur von der angenehmen Seite, heute dürfte er gewiß anderen Sinnes sein.“

„Ich werde seine Worte nie vergehen können, Mutter, sie brennen noch heute in meiner Seele. Noch heute höre ich seinen hochmütigen Ton, noch heute tritt es mich wie ein schwerer Schlag, wenn er es ihm sagt. „Deine Mutter ist doch eine ganz unmögliche Person!“

„Ich habe ihm das nicht sonderlich nachgetragen“, bemerkte Mutter Mertens. „Stir er übrigens schon von seiner Auslandsreise zurück?“

„Er hat — einen Autounfall erlitten und liegt heute verstorben in seinem Hause. Seine Freunde gehen ihren gewöhnlichen Vergnügungen nach und kümmern sich nicht um ihn. Jetzt soll ich dazu gut genug sein, die Krankenpflegerin abzugeben. Ich werde mich jedoch hüten, auf seine Leiden und möglichen Worte noch einmal zurückzukommen.“

Mutter Mertens erhob sich.

„Dann werde ich ihn pflegen — —“ erklärte sie.

„Du —?“ rief Gerda aus. „Wißt du dir eine zweite Blamage holen?“

„Vergiß nicht, Gerda, daß seine Eltern vor Jahresfrist gestorben sind. Wir sind verpflichtet ihm in der Not zu helfen.“

„Ich fühle mich von jeder Verpflichtung frei. Er war es ja, der damals auf eine solche Schandung drängte.“

Heinz Korff lag fiebernd und voller Verzweiflung in dem von Dämmerung erfüllten Raum. Würde Gerda an die Verantwortlichkeit seiner Wunde glauben? Wie sehr vermisse er ihre weichen, liebenden Hände. Er ist jetzt was es ihm zum Bewußtsein gekommen, daß er ein Herz von sich gestossen hatte, um eine schmerzliche, trügerische Mäse dagegen einzutauschen, die ihn bereits nach kurzer Zeit enttäuscht machte. — Eine Tür klirrte nach wahrnehmbarer Schritte glitten über den Teppich. Heinz fühlte eine Gellast neben seinem Kopf. Duftende Rosen glitten auf die Bettkante. Sein Hand tastete nach einer anderen. „Gerda —“ murmelte er.

Nun hielt er eine feste, derbe, fast schwielige Hand in der seinen.

„Hein, ich bin es, — die Mutter.“

„Ich dachte, du wärest tot.“ Mutter Mertens war zu ihm gekommen? Zu ihm, der doch jetzt als Sohn verstorbenen Eltern auf die bürgerlichen Kreise entkommene Frau geringfügig herabgebildet hatte? Zitternd strich eine schwache Hand über sein Haar. Da mußte Heinz aufschreien. Er zog die Hände der greisen Frau an seine Gesicht, als wolle er es vor ihren Augen verbergen und weinend dieelicht sein erstemal in seinem Leben!

„Mein guter, bummer Junge —!“ flüsterte Mutter Mertens mit halberstimmter Stimme.

„Mutter!“ murmelte Heinz schluchzend. „Du mußt immer bei mir bleiben! Darf ich mich nicht verlassen. — Liebe — liebe — Mutter!“

„Ich bleibe bei dir, Heinz“, sagte Mutter Mertens leise.

„Und du — hast mich vergehen?“

„Ich habe schon längst alles vergessen, Heinz.“

„Du werde ewig tief in meiner Schuld stehen!“

„Du tritt, Heinz. Es gibt auf Erden keine Mutter, die ihr Kind schuldig sehen könnte.“

Da schloß Heinz Korff erschüttert, aber er lieb die harten Hände nicht von seinem Antlitz.

Jadeltädtliche Umichau.

Küßtringen, 12. Oktober.

Zwischenfall auf dem Schulhof.

Beim Umlegen von Bäumen auf dem Spielplatz der Schule Odenburgerstraße leiste sich ein Baum geltern nicht nach der vorgezeichneten Richtung um, sondern fiel zur Straßenseite. Den zahlreich herum stehenden Kindern gelang es sich der drohenden Gefahr zu entziehen. Es wurden nur einige Drähte der elektrischen Leitung und einige Porzellanisolatoren von den Mästen gerissen.

Führung durch den Stadtpark.

Der Seebad-, Heima- und Verkehrsverein unternimmt mit Angehörigen am kommenden Sonntag, nachmittags 3.30 Uhr, einen belehrenden Spaziergang durch den Küßtringer Stadtpark. Auf Reichhaltigkeiten können daran teilnehmen. Die Führung liegt bei den Herren Oberinspektor Stein, dem Leiter des städtischen Gartendienstes, und Lehrer Harms, dem Leiter des Schulgartens der Grobenschule. Die Interessenten sammeln sich zur angegebenen Zeit beim Bootsbaus. Zur weiteren Information mögen die Teilnehmer den „Küßtringer durch die Heimatausflüge“, der auch in allen Buchhandlungen zu haben ist, mitbringen.

Zur Bereinigung der Omnibuslinien.

Das städtische Verkehrsamt teilt mit: „Die städtische Omnibuslinie Meier-Wien-Schwar ist ab 10. d. M. mit dem Omnibusbetrieb des Herrn Schulte, der die Linie Rathaus-Küßtringer verbindet, verbunden worden. Beide Linien sind gleichzeitig dem Autohändler Schulte unterstellt.“

Küßtringer Bürgervereinstätigkeit.

Der Bürgerverein Küßtringen hielt seine Monatsversammlung ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde ein verdienstvolles Mitglied durch Erheben von den Sigen geehrt. Nach Erledigung einiger Vereinsangelegenheiten — u. a. Festlegung der diesjährigen Weihnachtsfeier, welche am 17. Dezember d. J. in den Katakomben Nord-Ostion statt, „Einigkeit“, aufgetragen wie in den Vorjahren, stattfinden soll — hielt das amwesende Stadtratsmitglied Kramer einen Vortrag über die finanziellen Verhältnisse der Stadt Küßtringen sowie über die umfangreichen in Angriff zu nehmenden Notstandsarbeiten. Hieran schloß sich eine lebhafte Aussprache, woraus ergab, daß die städtische Verwaltung des oberen Endes der Genossenschaftsstraße bis Café Hillmers, die miserable Beschaffenheit der Einfriedigung sowie des Gartens von Café Hillmers und der im schlechten Zustande sich befindliche Schuppenanlagen, hier müßte verurteilt werden, Abbau zu schaffen. Ferner wurde Beschwerde geführt über den Radfahrerbande der Gemeindeführer am Wägenweg, welcher nicht abstellbar sei, wodurch ständisch schon Entwendungen von Reifen der von Schülern gebrauchten Fahrrädern vorgenommen sind. Weitere Lage richtete sich gegen das Befahren des Fußweges vor der Schule Neandergraben mit Fahrrädern, so sogar mit Motorrädern, durch die zur Schule gehenden bewo-

Striflos entlassen...

Ein konstruierter Entlassungsgrund der Marinewerft

Seit 1924 war der Maschinenist St. auf der Wilhelmshavener Marinewerft tätig. Er hatte vorher lange auf Fischdampfern und anderen Schiffen als erster Maschinenist gedient und war Inhaber mehrerer Patente. Zuletzt war er als Maschinenist in der Arbeiterverfahrsstelle des Fischerei-Häufens beschäftigt. Am 17. August lagte der leitende Maschinenist des Schiffes, S. zu St., er solle anderntags die Badbordbauplanmaschine konstruieren. Am folgenden Morgen rief St. die Maschine an und fertigte sie mit Del ein. Der leitende Maschinenist befahl sich die Arbeit und fand hier und dort noch einige Roststellen, die St. mit Del überstrichen hatte. S. machte ihm darob Vorhaltungen. In Gegenwart von anderen Arbeitern kam es zu einer Auseinandersetzung. Dabei sollen von St. die Worte gefallen sein: „Ich bin hier Maschinenist an Bord und mache keine Reinigungsarbeiten.“

Am folgenden Morgen lagte der leitende Maschinenist mit einem an Bord beschafften Maschinenbauparator über den Vorfall so laut, daß St. alles verziehen konnte. St. rief den beiden in seiner Erregung zu, er führe die Arbeit nicht aus. Als er nun den S. erfuhr, ihn zu beurlauben, um zum Ausstellungsleiter gehen zu können, lehnte S. dieses Ansuchen mit der Bemerkung ab, er solle nur an seine Arbeit gehen und seine Freizeit gebrauchen, um Beschwerden anzubringen. Der erste Maschinenist schrieb eine Meldung und die Folge war, daß St. auf einen kleineren Dampfer transferiert wurde und außerdem mit acht Stunden Lohnstrafe bestraft werden sollte. Daraus wurde indessen nichts. Die Meldung ging weiter an das Arbeiteramt und hier stellte man fest, daß St. wegen Arbeitsverweigerung striflos entlassen werden müsse. So geschah es denn auch. Der Entlassene wandte sich klagend an den Angekündigten und die erste Klage vor dem Arbeitsgericht wegen unbilliger Härte ein.

In der gezeigten Verhandlung wurde als Zeuge der leitende Maschinenist S. vernommen, der den Fall schilderte. Der Zeuge war erst kurze Zeit an Bord, während St. schon etwa ein Jahr dort Dienst tat. Nach der Beweisaufnahme schilderte St. selbst den Hergang. Der leitende Maschinenist habe ihn in Gegenwart von anderen Untergebenen derart angefahren, daß

er befürchten müsse, seine Autorität werde dadurch untergraben, denn als Maschinenist habe auch er Anweisungen zu geben. Der Vertreter des Klägers, Angeklagtenratsmitglied Rees, sprach von dem System, das in diesem Falle deutlich zum Ausdruck komme. Dilem Vorwurf trat der Vertreter der St. entgegen. Hier handele es sich darum, keine Unzutunlichkeiten einzuweisen zu lassen. Von einem gewissen System könne keine Rede sein, vielmehr müsse die Werft in jedem Falle so vorgehen. Er beantragte die Abweisung der Klage.

Das Gericht schloß sich dieser Auffassung an und wies, wie mitgeteilt, die Klage ab. Der Wert des Streitgegenstandes wurde auf 1900 RM. festgelegt.

Wir können nicht unterlassen, zu diesem Urteil und wie St. mit St. arbeitslos gemacht wurde, einige Worte zu verlieren. Genau wie in den unangenehm verhandelten Fall des entlassenen Uhrmachers S. warf man hier einem tüchtigen, unbescholtenen Mann, der immer redlich seinen Dienst verleben hatte, vor, er sei „unbillig“ gegen Vorgesetzte gewesen und habe zu Widerprüchen geneigt. Aus einem Wortwechsel und einer angeblich unangemessenen Arbeit konstruierte man Arbeitsverweigerung, die schließlich zur striflosen Entlassung führte, also zur härtesten Strafe, die überhaupt einen Arbeitnehmer treffen kann. Daß St. noch niemals wieder in ein Arbeitsverhältnis kommt, daran glaubt kein Mensch, denn dazu ist er zu alt, und die Verhältnisse bei den Seemannschaften sind so, daß ausgeschickte tüchtige erste Ingenieure froh sind, wenn sie auf irgendeinem Schiff als „Dritter“ und „Vierter“ fahren können. St. ist also auf das Wohlfahrtsamt angewiesen. Man kann sehr wohl von einem System sprechen, wenn es die Werft- oder die Arbeitsvermittlung auch nicht wahr haben will.

Wir sind der Meinung, daß es mit der Strafvergebung, die ohnehin mit einem Gehaltsabbau verbunden war, sein Bewenden hätte haben können. Die Werftautorität wäre dann auch gewahrt geblieben und man hätte nicht eine Familie in dieser trostlosen Zeit ins Unglück gestürzt!

aus derselben kommenden Kinder ist Gefahr, laufen, überfahren zu werden. Auch hier muß möglichst Hilfe geleistet werden. Unter „Schiedsrichtern“ wurde uns darauf hingewiesen, daß die nächste Monatsversammlung im „Siebtsbürgerhof“ stattfindet.

Sitzung des Gewerkschaftsrates.

Am gezeigten Montag fand eine Sitzung des hiesigen Ortsausschusses des DGB im Gewerkschaftshaus statt. Der Vorsitzende Heise

gab einen eingehenden Bericht von der am 24. September in Hannover stattgefundenen Bezirkskonferenz, auf welcher Körper vom Bundesvorstand des DGB, in über zweifelhafte Ausrichtungen lag mit den ungeheuerlichen Auswirkungen der letzten Rappen-Konferenz insbesondere für die Arbeiterenschaft, beauftragte. Während die auch die Arbeiterenschaft schwer belastenden Notverordnungen der Brüning-Regierung immerhin die Grundrechte der Arbeiterenschaft, das Arbeits- und Tarifrecht, unangefastet

geblieben habe, seien durch die letzte Notverordnung der Barons-Regierung die durch die Reichsverfassung gewährleisteten Rechte der Arbeiterenschaft, insbesondere der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterenschaft, auf das schärfste gefährdet. Auf der einen Seite Millionenangehörige in Form von Steuerzuschüssen, Beihilfungsprämien, für das Unternehmertum und große finanzielle Beihilfen für den Hausbesitz, auf der anderen Seite wiederum eine unentragliche Schwächung der Kaufkraft der breiten Massen, durch neue Entlastung der heute schon in jeder Beziehung unzureichenden Löhne der Arbeiterenschaft. Auf der Konferenz wurde eine entsprechende Entschiedenheit, welche den schärfsten Protest der Konferenzteilnehmer gegen die Notverordnung der Rappen-Regierung, insbesondere den nach Auffassung aller Gewerkschaften verfassungswidrigen Einbruch in das Tarif- und Arbeitsrecht enthielt, angenommen. Die rege Aussprache in der gezeigten Kartellung, über den Bericht des Vorsitzenden spielte in der einmütigen Auffassung: „Scharfsten Kampf der Rappen-Regierung! Hände weg von der Auflösung oder eines Verbotes der Gewerkschaften!“ Ferner wurde Bericht erstattet von der bisherigen Tätigkeit des von den Gewerkschaften neu eingeleiteten Erwerbslosenausschusses. Gegenwärtig finden noch Verhandlungen mit den zuständigen Körperschaften der Jabelstädte statt, um das unentragliche Los der Erwerbslosen zu erleichtern. Die bisherige Tätigkeit des Ausschusses fand einmütigen Zustimmung der Versammlung. Mit einem Appell an die Anwesenden, die Aktivität in den Gewerkschaften auf das höchste zu steigern und mit der Unterstützung, die recht rege an der gegenwärtigen Werbe-Woche der Konjunktionslosigkeit zu beteiligen, wurde die sehr anregend verlaufene Sitzung gegen 11 Uhr geschlossen.

Der neue Heppener Pastor.

Ueber den für Pastor Rodolf nach Heppens kommenden Prediger Kloppenburg erhalten wir folgende Angaben: Am 7. Mai 1903 ist Pastor Rodolf Kloppenburg in Heppens geboren. Sein Vater ist Kapitän der Marine (in Heppens), jetzt außer Dienst. 1909 bis 1911 hat der Junge die Dorfschule zu Heppens besucht. 1911—1919 ist er an der Oberrealschule zu Bremen bis zur Unterprima gewesen. 1919—1922 war er laumännlicher Sekretär in Bremen im Volkshaus, 1922 und 1923 in der Jugendfürsorge in Kapellhof zu Selt. 1923—1925 hat er eine Seereise nach Spanien und Portugal gemacht und die Seereise nach Britisch-Indien. 1925 hat er dann das Abitur am alten Gymnasium in Bremen gemacht und 1925 bis 1927 drei Semester Theologie in Marburg studiert. Ferner ein Semester in Göttingen und eins in Münster. 1928 hat er eine Kur in Stol (Schweiz) gemacht. 1928—1929 folgte zwei Semestern nach Indien als Seminarist und dann das erste theologische Examen in Oldenburg. 23 Monate war Pastor Kloppenburg Hilfsprediger in Bad Zwischenahn. Am Juli d. J. hat er das zweite theologische Examen in Oldenburg gemacht. Vom 1. November an ist er der zweite Prediger von Heppens. Am 23. Oktober findet die Abschiedspredigt des Pastors Rodolf statt. Vom 1. November an ist Herr Pastor Hier erster Prediger in Heppens.



ODOL-ZAHNPASTA

mit Lingner - Gedenkmonzen... sie haben Kaufkraft.



DER CHAMP.

Roman von Hans LeFebvre

nach Harry Sinclair Drago unter Zugrundelegung des Ring-Box-Kämpfers mit Wallace Bern und Daffie Cooper.

Copyright: Metro-Goldwyn-Mayer.

Schluss. — (Nachdruck verboten.) Vor der Tür des Hotels wurden sie von einer begeisterten Menge empfangen. Begrüßt wurde der Champ und verdrang Sieg. Am lauteften jubelte Tschona, den Did mit ins Auto zog.

Ein Meer von Licht blendete sie, als sie ankamen. Die Vorstände hatten gerade begonnen. Die Tribünen waren schon gerammelt voll.

Andy ging gleich in die Garderobe. Tim versuchte Did loszuwerden.

„Gut, dich mal lieber draußen ein bisschen um“, rief er.

Did zog los. Andy wurde massiert und fertiggemacht. Kurz darauf kam der Arzt.

„Na, alles Haus?“ begrüßte ihn Andy leutselig. Er war strahlender Laune.

Statt einer Antwort begann der Arzt die Untersuchung. Der Blutdruck wurde gemessen, und Andy beobachtete interessiert das Anlegen des Gummifittens.

„Na, wie sieht's aus?“ fragte er und verzog eine kleine Unruhe. Die Untersuchung dauerte ihm zu lange.

„Ich glaube, es wird gehen, Andy, aber“ — Der Doktor wurde sehr ernst, „Vorhoff. Nehmen Sie sich in Acht, überanstrengen Sie sich nicht. Alles hat sich das Herz nicht mehr. Warten Sie ihm nicht, wozu?“

Es klopfte, die Tür öffnete sich, und zur Überzeugung des Champ erschien Toni Carlton.

„Tag Andy“, begrüßte ihn Toni herzlich. „Das nenne ich 'ne Überreaktion“, erwiderte Andy erheitert. Er fand es wirklich nett, daß Toni gekommen war, und eigentlich hätte er auch nichts mehr gegen ihn, nachdem Did wieder

zurück war und er Mr. Carltons Geld nicht mehr brauchte. „Wo kommt ihr denn her?“ Der Doktor verabschiedete sich: „Denken Sie daran, was ich Ihnen gesagt habe, Andy.“

Der Champ wachte ab. Er war keines Sieges viel zu sicher, als daß irgendwas seine Laune trüben konnte.

„Wollt wohl, Did wieder haben?“ schlug er lachend Toni auf die Schulter.

„Wir haben ja nun gelernt“, sagte Toni, „daß es unmöglich ist. Ihr beiden seid nun mal nicht zu trennen. Wir werden es auch nicht mehr versuchen.“

„Endlich kriegste Verstand“, grinst Andy breit und prang schon wieder auf etwas anderes über: „Das wird'n Kampf, kann ich dir sagen. Aus dem Jungen mache ich Lungenhalsche.“

Tonis Antwort wurde durch das Hereinkommen von Did und Sponge verdrängt.

Did bekam einen Schreck, als er Toni sah. Andy beruhigte ihn, und dann erst begrüßten sich die beiden.

Das Geschrei der Menge drang bis in die Garderobe. Tim kam, um Andy zu rufen. Der wart seinen Mantel um.

„Sals und Beinhör“, verabschiedete sich Toni. „Wir sehen uns nachher.“

Did marschierte hinterher; stolz trug er sein Banduch überm Arm.

Unten wartete White auf Andy.

„Was ist mit dem Pferd?“ flüsterte Andy ihm zu.

„Sieht draußen“, gab White leise zurück, damit Did nichts hörte.

„Hoffe feingemacht, den Jäger kriegt du nachher.“ Die beiden schüttelten sich die Hände. Als die Menge den Champ sah, schrie ein Sturm von Beifall in der riesigen Arena ein. Andy fühlte sich glücklich. Glücklicher als damals, als die Begeisterung ihm wie eine Selbstverständlichkeit erschien. Jetzt hatte er Jahre nach ihr gehungert.

Did hatte überhaupt vergessen, daß er jemals Zweifel an dem Ausgang dieses Kampfes gehabt hatte.

Mit Tim und Sponge zusammen kletterte er in den Ring. Etwas später erschien der Mexi-

kaner mit seinen Leuten. Wieder brach ein Hüllenlärm los. Did war enttäuscht, daß er denselben Beifall bekam.

Die Ecke wurde ausgeknobelt. Did war sehr ausgeguckt. Und es schien ihm sehr lange zu dauern, bis endlich der Gong ertönte. Der Ringrichter verschaffte sich mit einer Geste Ruhe.

„Meine Damen und Herren“, tönte seine Stimme durch den weiten Raum, „es folgt das große Ereignis dieses Abends. Kampf über zehn Runden zwischen dem frühesten Weltmeister im Schwergewicht Andy Purcell und er wirdete mit der Hand herum und wies auf den Champ, 210 Pfund.“

Das Publikum brüllte. Andy erhob sich und wachte beglückt in den Raum. „Gegen den Meister im Schwergewicht von Mexiko Manuel“, fuhr der Ringrichter fort und seine Hand wies auf den anderen: „Luitoga.“

Die Begeisterung für Manuel war genau so ungeheuer wie für Andy.

Did benutzte die verlorene Zeit (wie er fand) dazu, um Andy noch einen guten Rat zu geben: „Paß auf deine Linke auf.“

Andy versprach, und es beglückte ihn, daß in seiner Ecke jemand hand, der sich um ihn Sorgen machte.

Endlich begann der Kampf. Did konnte von seinem Platz aus jede Bewegung genau verfolgen. Andy lag im Angriff. Der Mexikaner begünstigte sich mit der Defensiv. Man konnte schon jetzt sehen, daß er vorhin die Schwere des Andy Purcell auf ihn zu.

Der Mexikaner fürchtete die Nierenschläge seines Gegners. Er hatte schon davon gehört und schloß sich ausgiebig.

Andy schlug, ohne zu landen. Bevor der Gong nach der ersten Runde ertönte, hatte der Mexikaner seine Linke vorn gestreckt. Seine Gegner zu zermürden.

Alberdings nicht, ohne den Schlag mit einem gewaltigen Ruck zurückzugeben.

„Champ“, brüllte Did aus seiner Ecke. Und dann wurden die beiden bearbeitet.

Sponge und Tim überfürgen sich mit guten

Nachschlägen. Der Gong schlug wieder. Die zweite Runde begann. Luitoga wies aus. Trostlos mußte Andy einen linken Kinnhaken einstecken, der jeden anderen zu Boden gebracht hätte. Aber der Champ steckte ihn ein und

manövrierte sich mit einem „harten“ Schlag. Der Mexikaner wurde unruhig. Der Ringrichter mußte sie trennen.

Did war enttäuscht. „Was meinst denn der?“ brüllte er aufgeregt. „Manum hat er Schlag gemacht.“

Der Mexikaner verachtete immer noch, über die ersten Runden möglichst passiv hinwegzukommen.

Die beiden hatten sich wieder in ihre Ecken zurückgezogen.

Tim brüllte beneideter. „Sleib lo, dann gewinnst.“

Did legte dem Champ die Wasserflasche an die Lippen.

„Sist du müde?“ fragte er ängstlich. „Nicht jeht“, antwortete Andy und rang nach Atem.

Kürzerlich schnell schien diesmal der Gong zu tönen.

Luitoga kam frisch aus seiner Ecke. „Nann jeigste endlich was, Andy?“ schrie eine Stimme durch den Raum.

Manuel trieb ihn gegen die Seite. Andy entwich, der Mexikaner folgte.

In der Hitze des Angriffs gab Manuel sich eine Blöße, die Andy sofort zu einem fürchterlichen Graben ausnutzte. Ein Ruf des Schreckens ging von der mexikanischen Partei aus. Andys Anschläge jubelten. Andy wachte, daß der Mexikaner hart angeschlagen war. Er wollte Schluck machen. Die Menge ließe begeistert. Es schien, als ob Tausende urplötzlich vom Wahnsinn befallen seien.

Die beiden hatten sich wieder ineinander verkrampft. Wieder trennte sie der Ringrichter.

Die Runde war fast darüber. Aber einmal sollte noch Mannels gefährliche Linke Andys Herz treffen. Der Schlag sah. Der Champ atmete schwer.

Der Gong trennte die beiden. Andy schleppte sich in seine Ecke.

Mordprozeß im Friedenspalast

Die Tragödie der Berlinerin Eva Koppel. — Vom Chemann auf der Landstraße erschossen. — Vieseswahn oder kalblüthiger Mord.

Brief aus Locarno.
Das erschütternde Schicksal einer jungen Berliner, Eva Koppel, die am 3. April 1930 bei Monaco von ihrem Mann erschossen wurde, wurde nun vor dem Schwurgericht in Locarno aufgeführt. Der Mörder, Luigi Cecchini, ein 35-jähriger Italiener, hat sich wegen eines bescheidenen Mordes zu verantworten. Der Prozeß findet im großen Saal des Justizgebäudes statt, in dem die Konferenz von Locarno seinen Sitz genommen hat. Der eigentliche Schwurgerichtssaal wird nicht benutzt. Man darf sich vorstellen, wie die Angeklagten in der Hofstraße, die der Angeklagte nach schwerlichem Geleg zu erwarten hat, in lebenslanges Justizhaus.
Der Mord hatte seinerzeit nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland ungewöhnliches Aufsehen erregt, da die unglückliche junge Frau eine der angesehensten Berliner Familien entstammte. Sie ist die Tochter des Syndikus Dr. August Koppel. Die Ehe zwischen ihr und Cecchini war für die junge Frau ein ununterbrochenes Martyrium und dauerte kaum sechs Monate, als die Katastrophe geschah.

Gisela als Ehemann.

Am Mailänder Domplatz begann der Roman, der später einen so traurigen Abgang finden sollte. Im Trianonl Carminati lernte Eva Koppel den jungen hübschen Italiener kennen, in den sie sich bald leidenschaftlich verliebte. Auch Cecchini gebürdete sich sehr beliebt; ob er tatsächlich so etwas wie Liebe empfand, dürfte wohl zweifelhaft sein. Man darf vielmehr annehmen, daß es ihm, der sich mühsam als Vertreter einer Futuristik fortarbeitete, nur um das Vermögen der vornehmen Ausländerin zu tun war. In aller Heimlichkeit wurden Ehepläne geschmiedet und obwohl Evas Eltern gegen diese Ehe waren, kam die Ehe doch nach und nach zustande. Im November ließ sich Eva Koppel in Florenz mit dem jungen Italiener trauen und stellte damit ihre Eltern vor eine vollkommene Katastrophe.

Nun erst entfaltete Cecchini sein wahres Gesicht. Statt einem Erwerb nachzugehen, zog er es vor, nach bewährtem Muster das Leben eines „schönen Mannes“ zu führen, der die Zeit mit einer reichen Frau auskostet. Hat Cecchini täglich prügelt und mißhandelt, er seine Frau, die in ihrem Mailänder Heim wie in einem Gefängnis saß und keinen Bekannten sehen durfte. Dafür ließ Cecchini das Geld ein, das sie von ihren Eltern regelmäßig zugelangt erhielt.

Führt vor dem „Echidna“.

Nach zwei Monaten hatte Eva genug; sie entfloh nach Berlin. Aber so leichtes Kaufen ließ sie nicht von ihrem Mann loskommen. Cecchini fuhr ihr nach Berlin nach, suchte sie im Hause ihrer Eltern auf und versuchte, Eva umzustimmen. Vergeblich. Durch eine Selbstmordkomödie gelang es ihm dennoch, sein Ziel zu erreichen. Seine Frau folgte ihm wieder nach Mailand.

Vier Wochen wieder die Ehe. Es regnete Besorgnisse und Mißhandlungen. Einmal wurde Eva geprügelt, weil sie heimlich allein ins Kino gegangen war. Sie floh zum zweitenmal — und war drei Tage später wieder bei ihrem Mann. Ende März begab sich die junge Frau nach Locarno, wo die Familie Koppel eine Villa besitzt.

Die ganze Zeit hindurch lebte das Ehepaar ausschließlich davon, was Syndikus Koppel

seiner Tochter landete. Cecchini machte gar kein Hehl daraus, daß er seine Frau um ihres Geldes willen geheiratet habe und mußte die Hingabe der jungen Frau in unerschütterlicher Weise aus.

Der Tod als Geburtstagsgeheimnis.

Um diese Zeit dürfte Cecchini, wie die Anklage annimmt, schon den Mordplan gefaßt haben. Er wollte sich seiner Frau entledigen, da der Weg der Scheidung konnte er in Italien nicht betreten — da Koppel wenig Lust zeigte, weiter für die Erhaltung seines Schwiegerjohannes zu sorgen.

Mit großem Raffinement bereite Cecchini seine Tat vor. Am 2. April feierte die junge Frau ihren 23. Geburtstag. Tags darauf empfing sie von der Hand ihres Mannes die tödliche Kugel.

Cecchini unternahm mit seiner Frau einen Spaziergang auf den Weg von Locarno nach Locarno. Unweit der Villa seines Schwiegervaters zog er seinen Revolver, den er eine Stunde vorher gekauft hatte und drückte ab. Die junge Frau knies nieder und sagte, sie sich heimlich hinter ihren Rücken geschlichen und von rechts nach links einen Schuß gegen die Schäfte der Frau abgegeben. Im letzten Augenblick machte Frau Cecchini eine Kopfbewegung, so daß die Kugel in den Hinterkopf drang. Die Frau brach zusammen und um den Selbstmord dennoch glaubhaft zu machen, jagte ihr Cecchini eine zweite Kugel in die Schäfte. Dann legte er ihr den Revolver unter die linke Hand, um damit einen weiteren „Beweis“ für den Selbstmord zu liefern.

Die Fehler in der Rechnung.

Die Tat geschah um 2 Uhr nachmittags; eine halbe Stunde später sollte vom nächsten Bahnhof ein Zug nach Italien abgehen. Cecchini hoffte, nach der Entdeckung der Tat mit diesem Zug nach Italien entkommen zu können; er hatte sogar zwei Mäntel von verschiedener Farbe, eine blaue Weste und zwei verschiedene Hüte für diesen Fall mitgenommen.

Wenn Hoheit heiratet...

— dann macht SA. Musik dazu! — Prinzessin Billi und der Hofjude.
Die fürstliche Nazifamilie in Lippe-Deimold.

Brief aus Detmold.

Herr Goebbels mag auf die feinen Leute lächeln, so viel er will — hier in Lippe-Deimold, der wunderschönen Stadt, liegen sich die beiden kaiserlichen Prinzen Ernst und Leo stolz mit dem Hakenkreuz durch die Straßen, beteiligen sich an Demonstrationen gegen die Braunhosen und glänzen durch ihre besondere elegante Uniform. Selbstverständlich darf auch der verfallene fürstliche Staatsminister v. Biedenweg in der „Arbeiterpartei“ nicht fehlen, und der Kammerherr von Donop hat es sogar bis zum Nazi-Stadterordneten gebracht. Seine Durchlaucht, der letzte große Lippe, Fürst Leopold, und seine Gemahlin, begnügen sich damit, untertänigste Götze zu sein.

Angeklagt so hoher und höchster Mitglieder.

schaffen mußte sich die Nazipartei ebenfalls zeigen. Die Gelegenheit bot sich, als kürzlich im fürstlichen Hause Hochzeit gefeiert wurde. In Detmold feierte Prinzessin Billi, die Tochter des Fürsten, die Hochzeit mit dem Hofjude Dr. Adolf Deimold. Der Brautpaar wurde ein großer Betrieb im Detmolder Schloß, aus den Schränken wurden die sorgfältig eingemotteten Uniformen herausgeholt; die Diener bekamen die Degen zu putzen; Küche und Keller mußten nach allen Kräften gehalten; als der Festabend aufzog, zog es nach Lippe-Deimold, auf dem Schloßplatz wurde halbkreisförmig, aus voller patriotischer Brust blies man ein festliches Konzert herüber. Die Spieler, zahlreich verammelt, sie hörten es gerne; lehrhaftig gedachten sie der verfallenen Zeit, da ein Fürstentum noch ein hehrer Glanz, eine Fürstlichkeit ein großes Ereignis war. Aber dankbar blühten die braunen Bürger in die Runde, denn hier war, paradiesisch ausgestattet, ein großer Teil der Detmolder SA. aufmarschiert, beglückt über die günstige Gelegenheit, endlich wieder einmal stramm liegen zu dürfen. Der Spieler hatte seinen Vergnügenstempel. Als vom Schloßplatz hinübergeführt wurde, führten sich Goebbels Heerführern wohlgehabt. Und die hohen und höchsten Herrschaften, deren Namen auf hohem Balkone, nebenbei bemerkt, weit tiefer dekolletiert waren als es dem Sinne der Braut-Verordnung entspricht, hatten ihre bunte Freude daran.

Wohin — am Horizont — nach wenigen Stunden auf dem Detmolder Schloßplatz wurde ein dunkler Punkt sichtbar. Der Punkt war der fürstliche Geheimrat Rat Freiherr von Eppein. Der Herr hat nämlich nicht nur einen langen Titel, sondern auch eine lange Ahnenreihe, wogegen man an sich nichts entgegenzusetzen hätte, wenn es nicht eine jüdische Ahnenreihe wäre. Eppein hat in früheren Zeiten dem fürstlichen Hause manche gute Dienste geleistet, die drückig gewordenen fürstlichen Finanzen saniert, einen schwebenden Handel mit Kommerziantenstiftungen und Hoflieferanten gerettet — aber hat er sich somit auch zum Hofjuden entwickelt, wie er im Gefährtsbuch steht, so ist er eben doch ein Jude. Der Fürst hat nicht veräumt, ihn rechtzeitig zu belohnen: Eppein war geduldet worden, durfte sich Geheimrat Rat und schließlich Freiherr nennen; aber als die Revolution auch in den Land der kleinen lippeischen Welt eingriff, hatten sich Fürst und Freiherr trennen müssen. Immerhin bewahrte man weiter fürstlicher ein dankbares Gedenken; sein Wappen also, daß Fürst Leopold seinen getreuen Hofjuden zur Hochzeit der Prinzessin Billi einlud.

Erst in letzter Stunde wurde die entsetzliche Kunde bekannt. Die Prinzessin soll von Rat Rat aus der braunen Haut gefahren sein. Rat Rat hatten in hiesiger Stadt an den geistvollen Jüdisch-Verordnungsstellen der Nazis teilgenommen. Und jetzt sollten sie sich mit einem von jener verruchten Kalle, der sie die Pest an den Hals wünschten, an einen Tisch legen? Das hätten ihnen die Todlinder wider den heiligen Hitlergeist zu sein.

men. Seine Rechnung wurde jedoch dadurch durchkreuzt, daß zwei Personen — der Ingenieur Dr. Ludwig Weg aus Berlin und dessen Frau — die Tat gesehen hatten. Als Cecchini ihrer gewahr wurde, lief er davon und schloßte dann in einem Mietstube nach Locarno. Dort wurde er am nächsten Tag verhaftet.

In allen Berichten betonte er, daß er in sinnvoller Leidenschaft seine Tat begangen habe. In der Haft schrieb er einige umfangreiche Manuskripte, von denen eines ein altes italienisches Sprichwort als Titel trägt: „Nimm Frauen und Mägen nur aus deiner Heimat“.

Bei seiner Verhaftung fand man bei ihm einen Brief, den er offenbar nach einer etwa gegliederten Frucht den italienischen Behörden zuwenden wollte. In diesem Schreiben erklärte er, er habe seine Frau getötet, weil sie keine Kinder haben wollte. Mit dieser patriotischen Motivierung glaubte er, die Behörden seines Heimatlandes für sich milder stimmen zu können.

Die Kronzeugen — unauffindbar!

Zu der Verhandlung sind etwa zwei Dutzend Zeugen geladen. Das Gericht war peinlich überprüft, als beim Zeugenaufruf die Kronzeugen, das Ehepaar Weg, nicht zu Stelle war. Beide befinden sich zurzeit auf Reisen. Ingenieur Weg hatte versprochen, rechtzeitig zum Prozeß einzutreffen. Sollte es dem Gericht nicht gelingen, ihn noch während des Prozesses zu laden, so ist es nicht ausgeschlossen, daß die Verhandlung vertagt werden muß.

Cecchini, der mit seiner schlanken Gestalt und dem bleichen Jungengesicht einen fast habenden Eindruck macht, gab auch in der Hauptverhandlung seine Tat zu. Seine Frau habe ihn auf dem Spaziergang erlitten, daß sie ihn nicht mehr liebe und nun Schluß machen wolle; darüber liege er in maßlose Mitleid. Aus Briefen, die der Verurteilung gelangen, ergibt sich zweierlei: Daß einerseits auch die Eltern Cecchins mit Rücksicht auf die Unreife des Jungen gegen diese Ehe waren und daß der lebende Cecchini schon vor der Heirat seine Frau ermunterte, vom Vater möglichst viel Geld herauszubekommen. Die Ehe bezeichnete er hierbei als „Geldheirat“.

Die Schuld an dem Verurteilten scheint Cecchini auf seine Frau, die ihm Kinder verweigert und sich also frei benommen habe. Die Verhandlung dauert fort.

Sie drohten mit Palastrevolution. Aber auch der gräfliche Bräutigam raufte sich die Haare vor Verzweiflung, und der Kammerherr von Donop mußte gleichfalls weiter ein noch aus. Wenn man doch den Namen Cecchini kennen könnte, damit wenigstens die bösen Marzellen nichts von dem festlichen Gast auf der Hochzeit erfahren!

Hofmarschall und Kammerherr rannten zum Fürsten, zur Fürstin, zum prinzipaligen Braut, und endlich, nach langem Hin und Her, hatte dann der Hofmarschall einen Ausweg gefunden. Ein hochfürstliches Handkreisen verleiht das Detmolder Schloß und nahm seinen Weg zum Freiherrn von Eppein. Der Hofmarschall aber raunte dem Erbprinzen ins Ohr: „Er kommt nicht!“, und der Erbprinz erzählte es den anderen, der Bräutigam der Braut, der Kammerherr dem Kammerling. „Er kommt nicht!“, alles amte erleichtert auf. Die Ehre des dritten Reiches war gerettet. Der eingeladen Herr von Eppein war wieder eingeladen worden. Der Braut schmeckte noch einmal so gut, der Wein war von befehlender Klarheit.

Dann trat man ans Fenster, schaute auf den Schloßpark und nahm gnädig die Fußgänger der SA. entgegen.

Gedanken zur Europa-Fußballmeisterschaft.

Aus den Kreisen der Arbeiterportier wird uns geschrieben:
Die Europa-Meisterschaft ist gestartet. Mit ihr geht ein langgehegtes Ziel in Erfüllung: eine unzertrennliche Verbindung mit den Arbeiterfußballern aller Länder Europas. Mehr die einzelnen Länder, nein, Europa ist der Kampfbegriff geworden, auf dem Arbeiterportier und Arbeiterfußball in starker, breiter Front gegen den „bürgerlichen“ Sport zu Felde ziehen! Europa kennt mit seinem bunten, multikulturellen Staatenbau, im Kräfte der Religionen, Weltanschauungen, nationalen Eigenheiten, Staatsauffassungen, Wirtschaften und Gesellschaften so verschiedene, eigenartig gegeneinander abgegrenzte Verhältnisse, daß eine Grundlage für die gegenseitige Förderung der weltanschaulichen Verbundenheit und Zusammenarbeit gesucht und gefunden werden muß. Sie ist gegeben im — Arbeiterportier, im Arbeiterfußball. Sie dienen beide einer Weltanschauung, dem Sozialismus. Sie kennen nichts von allem, was den Wesensinhalt des „bürgerlichen“ Sports im internationalen Verkehr ausmacht: Nationalismus, Völkerei, Eigenliebe, Unbuddhismus, Geiz, Eitelkeit, Egoismus und Sensation. Dafür aber haben sie Symbole im politischen Streben: Nationalismus, Völkerei, Eigenliebe, Unbuddhismus, Geiz, Eitelkeit, Egoismus und Sensation. Sie dienen beiden einer Weltanschauung, dem Sozialismus. Sie kennen nichts von allem, was den Wesensinhalt des „bürgerlichen“ Sports im internationalen Verkehr ausmacht: Nationalismus, Völkerei, Eigenliebe, Unbuddhismus, Geiz, Eitelkeit, Egoismus und Sensation. Sie dienen beiden einer Weltanschauung, dem Sozialismus. Sie kennen nichts von allem, was den Wesensinhalt des „bürgerlichen“ Sports im internationalen Verkehr ausmacht: Nationalismus, Völkerei, Eigenliebe, Unbuddhismus, Geiz, Eitelkeit, Egoismus und Sensation.

Was bedeutet Spielversteher und gemeinsame Ziele. Ausgleich der politischen Auffassungen, gleiche technische Vorkenntnisse im Fußball, die Erfüllung des „internationalen“ Begriffs, der im Begriff der „Internationalen“ begründet liegt! Ein geistreiches Wortspiel des Dresdener Oberbürgermeisters Kitz, ehemaliger Innenminister und Schöpfer des bekannten Schmalz- und Schokoladebrot, bei einer Begrüßung der beiden Ländermannschaften: „Wir müssen nicht sein, um international miteinander zu wirken, wir können es, nationale Eigenschaften den Wettbewerb der Völker im internationalen Verkehr nur noch zu fördern und steigern vermögen“ — findet schon daher nicht ungenügend. Da es ja selbst über den Gedanken unserer Europa-Meisterschaft absehend anerkennen: „... und viele Völker, die sich nicht als „Europäer“ fühlen, als sie wie ich so mich, meistens aus einer Schicht der Menschheit kommen, denn die Wege nicht an die Sonnenseite des Lebens gestellt wurde.“

Hier erst trifft der Oberbürgermeister den wahren Inhalt der internationalen Bewegung, und wenn ihm erst das Gedächtnis seiner Weltanschauung die Meinung entgegenkommt, so hindert ihn das nicht, daß die Kultureregungen und Bestrebungen anzuerkennen. Da nicht nur die deutschen Proletarier fern der „Sonnenseite des Lebens“ stehen, sondern auch die Proletarier aller Länder, so hat damit wohl die internationale Arbeiterkraft ein Recht darauf, ihrem Streben einen gemeinsamen Inhalt zu geben. „Europameisterschaft“, sie bindet ja erst endgültig die Arbeiterfußballer aller europäischen Länder zum gemeinsamen Werk. Jetzt ist aus immer noch loier Bindung ein festgelegtes Organisationswerk entstanden, da sich alles um einen festen, unumstößlichen Begriff bemerkt: Europa-Meisterschaft!

Der internationale Nachschuß für Fußball der Sozialistischen Arbeiterpartei international hat unter der Voraussetzung, daß von einigen Landesverbänden die Beteiligungszugabe nicht eingeholt, folgende Europameister eingeteilt: 1. Schweiz, Frankreich, Belgien, Holland, 2. Dänemark, Norwegen, Finnland, Letland, Estland, Schweden; 3. Polen, Ungarn, Österreich, Tschechoslowakei (Böhmen), Deutschland.

Die Ländermannschaften tragen innerhalb ihrer Zone bis Ende 1934 die Vor- und Rückspiele nach Punktverwertung aus. Dann spielen die Sieger unter sich um die Endschiedung. Als Zeitpunkt für die bisher genannten Spiele sind festgelegt worden: 25. September 1932 Deutschland — Österreich (das Ergebnis war 1:0 für Österreich), 9. Oktober 1932 Böhmen — Deutschland, 12. November 1932 Österreich — Ungarn, 25. Dezember 1932 Belgien — Holland.

Randfragen niedergeboren.

In der Nacht vom 30. 1. 32 (bei Viesfeld) beschloßen drei Radfahrer einer Oberlandjäger. Er hatte die Radfahrer anhalten wollen, weil sie ohne Licht fuhren. Der Oberlandjäger erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Standort der deutschen Schuherzeugung.

Die deutsche Schuhindustrie fertigte nach der Erhebung des Stat. Reichsamt (Wirtsch. u. Stat. 12,9) und 70 Millionen Paar Leder Schuhe und 50 Millionen Paar Hufeisen Schuhe an. 120 Millionen Paar Schuhe. Zwei Paar fast auf jeden Deutschen; ein Paar Leder- und ein Paar Hufeisen Schuhe. Die Leder Schuhe aus Deutschland. In den weitaus meisten Fällen trifft diese Herkunft angabe zu, denn wenn auch die deutsche Schuhindustrie über das ganze Reich verteilt ist, gibt es doch bestimmte Gebiete, in denen sie fast langem besonders konzentriert ist. Hauptteil der Lederindustrie liegt in S. Süd-Deutschland mit rund 60 Prozent der Gesamtzeugung. Westdeutschland mit 12 Prozent und Provinz Sachsen mit 13 Prozent folgen erst in weitem Abstand. Süd-Deutschland sorgt hauptsächlich für die Namen: Von den 36,3 Millionen Paar Leder Schuhen, die Süd-Deutschland beisteuerte, waren 17,9 Millionen Paar Damen Schuhe. Aber auch an Herren Schuhen stellt Süd-Deutschland mit circa 13,3 Millionen Paar den weitaus größten Teil. Die Provinz Sachsen und das Rheinland, die nächst wichtigsten Gebiete der Schuhindustrie, erzeugen nur 3,6 bzw. 3,5 Millionen Paar Herren Schuhe. Obwohl im Rheinland fast ebenfalls Kinder- und Herren Schuhe hergestellt werden, nimmt Süd-Deutschland auch bei dieser Produktion die erste Stelle mit rund 4,9 Millionen Paar ein. An dritter Stelle steht der Freistaat Sachsen mit rund 2,3 Millionen Paar Kinder Schuhen.

Entfällt somit der Hauptteil der Produktion an Leder Schuhen auf Süd-Deutschland, so liegt das Zentrum der Hufeisenindustrie im Freistaat Sachsen. Der Freistaat Sachsen ist auch, da hier gleichzeitig der Hauptteil der deutschen Textilindustrie liegt, das wichtigste Herstellungsgebiet für Stiefel und Schuhe mit Stoffober-



führt wieder als Spezialfabrikation die Herstellung von Kamelhaar Schuhen. Von den insgesamt in der Provinz Hesse-Nassau hergestellten rund 10 Millionen Paar Schuhwerk waren allein 5 Millionen Paar Kamelhaar Schuhe, das sind ebenfalls fast die Hälfte der in Deutschland überhaupt hergestellten Kamelhaar Schuhe.

König Peter der Grausame

Die Geschichte des grausamen spanischen Königs Pedro I., der schönen Maria de Padilla und der armen Nonne Beatriz.

BERICHTET VON LUCIE NEUMANN



Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

101

Nachdruck verboten.

Ein Stöhnen aus dem Innern des Hauses ließ aber alle Bedenken schwinden, und als die alte Mercedes im Rahmen der Tür erschien und sie bittend ansah, folgte ihr Maria und trat in den einzigen Raum der Stütze, aus deren Hintergrund eine Weiskatze hervorsprang.

„Sie kommt, Tonio, sie kommt zu dir“, sagte Mercedes immer wieder, auch noch, als Maria schon vor dem ärmlichen Lager stand und furchsam in das faltige und magere Gesicht des Budligen sah, dessen Augen groß aufgeschlagen waren, und in die allmählich wieder ein klares Versehen kam, als seine der entschraubene Geist noch einmal zurück.

„Herrin“, flammelte er mit schwerer Zunge, „du schönste und beste aller Frauen, kommst zu mir, dem häßlichen, schlechten Menschen! Du ... kommst zu mir, der dich geschmäht!“

Ein glückliches Staunen lag in seiner Stimme.

„Du bist nicht häßlich und schlecht.“

Da ging ein Lächeln über sein Gesicht.

„Ich ... ich habe dich ... geliebt ... vom ersten Augenblick, als ich dich sah, du holde Königin“, flüsterte er mit blauen Augen. „Ich wollte nachts vor deinen Türen wie ein treuer Hund, ich folgte deinem Schritte, ungelesen, um dich zu schätzen; ich schmähte dich, weil ich die Eifersucht in meinem Herzen nicht bezwingen konnte, und half dem Pedro bei seinen Liebesabenteuern, um ihn von deiner Seite abzulenkten. Ich bin ein Narr, ein elender, und habe tausend Schmerzen gelitten, weil — ich dich liebe. Und dafür habe Dank, Maria de Padilla.“

Sie stand wie ein bleiches Marmorbild vor dem Sterbenden, dessen Stimme immer leiser wurde und dessen Augen angstvoller und glänzender erschienen.

„Du rote Nase —“, sagte er seufzend. „Gib sie mir, Herrin!“

Da reichte ihm Maria die Blume, die sie an ihrem weißen Kleide trug, und wandte sich ab.

Wieviel Sekunden in dieser Zeitspanne ins Meer der Ewigkeit vergangen waren, wußte sie nicht. Ihr kam es vor, als wäre es ein einziger Augenblick gewesen oder viele tausend Jahre, als Mercedes' Hand die ihre erfaßte und sie hinausführte.

„Ihr habt ihm das Sterben leicht gemacht, meine Herrin. Ich danke Euch dafür.“

„Mercedes?“ rief Maria erschrocken; aber die Alte war schon wieder im Innern der Mitter verschwinden, und Maria stand im leuchtenden Sonnenschein draußen. Die Vögel in den Bäumen zwitscherten, die Heimgänse im Gasse gurrten, bunte Schmetterlinge taumelten wie trunken über den duftenden Blumen, während die emstigen Vienen von einer Blüte zur anderen wanderten, um den süßen Honig fortzutragen.

Überall, rings in der Weite, ein hastendes, eifriges Leben, und nur hier in dieser armen Hütte sah der Tod.

Da eilte Maria, von Grauen gepackt, wie gejagt, davon, sich nicht recht noch links, bis sie atemlos im Palast ankam und die Räume ihrer Kinder aufsuchte, als fände sie bei ihnen Schutz.

Die Kleinen jauchzten auf, als sie die schöne, junge Mutter sahen, und streckten ihr lachend die dicken Arme entgegen.

„Oh, ihr meine süßen, kleinen Mädchen!“

Inbrünstig drückte Maria die Kleinen an sich, bis sie anfangen zu weinen. Da dachte Maria wieder an ihr eigenes Leid und ging still hinaus, um in ihrem prächtigen Gemach, dem schönsten des ganzen Palastes, über ihren Kummer zu weinen.

Siebzehntes Kapitel.

Der König wendet sich wieder Maria zu.

Durch den dichten Pinienwald bei Carmona klang das laute, fröhliche Treiben der Jagdgesellschaft. Die Spürhunde bellten, und die Pferde schnauften. Ueber Stod und Stein ging die wilde Jagd. Im purpurroten Sammetkleid ritt die schöne Albonza auf ihrem Kraber an der Seite des Königs, ihn immer mit reden Worten, mit perlenhem Raden in ihre Rege gleitend, so daß seine ganze Aufmerksamkeit nur ihr galt und er ihre üppige Gestalt nicht aus den Augen ließ.

Auf einer weiten Wiese hatte die Hundemeute endlich den erschöpften Wolf gestellt, der, mit geschlossenen Augen und fleischendem Gebiß, in die Enge getrieben war und nicht mehr aus noch ein wußte.

„Da ist er, da ist er“, schrie Albonza begeistert. „Schlagt ihn tot, den Wolf, schlägt ihn tot!“

Sie drängte ihr Pferd so dicht an den Kreis der Hunde, daß einige dem Raubtier zu nahe kamen. Das biß verzweifelt um sich. Die Hunde keulten vor Schmerz und tollerten in den Sand und schrien — schrien, bis sie heiß wurden und ihr Grollen endlich in lautes Wimmern überging. Die andern Hunde bellten und wollten den

Wolf zerfleischen; aber sie gingen immer wieder zurück, trotzdem das Brüllen und das Blut ihrer Gefährten sie aufweckte und wild gemacht hatte.

Und Albonza lachte und beßte durch Reißenhiebe die Hunde immer wieder auf den Wolf. Sie lachte und war in Ekstase, während ihre Augen vor Begeisterung und Jagdeifer sprühten.

Peter, dessen Sinne durch das Blut erregt wurden und der den Wolf nicht aus den Augen gelassen hatte, wurde endlich auf das Gebaren seiner Geliebten aufmerksam.

In diesem Augenblick griffen die Hunde das Tier an. Ein lautes Geheul erklang, und ein wüster Haufe kämpfender Leiber wälzte sich im Sande, daß Moos und Steine herumflogen.

Albonza hatte sich im Sattel erhoben. Ihre Augen blitzten, ihre Nasenflügel bebten und ihr feuerroter Mund lachte, lachte. Hell jauchzte sie auf.

Auch Pedro, auf den der Anblick der blutigen Masse, die die geschlagenen und zerfleischten Hunde bildeten, aufpeitschend wirkte, verfolgte mit Interesse den wüsten Kampf. Doch plötzlich wurde er durch Albonzas Lachen und Jauchzen aufmerksamer. Er wandte sich ihr wieder zu, und als er das erregte Wesen des schönen Weibes sah, ihre blitzenden Augen, ihr leidenschaftsburchflutetes Gesicht, kam es ihm wie ein Blitz über ihn. Mit welcher Wollust beobachtete sie den furchtbaren Kampf, mit welchem Eifer und Interesse! Da war nichts Weibliches mehr an ihr, nichts Jartes, Liebliches. Ein wilder Dämon sah auf dem weichen Pferd und bebt vor Lust und Eifer, vor Freude am Kampf, am rauchenden Blut.

Und Peter der Grausame wurde plötzlich innerlich ernüchert. Verloren war die heiße Leidenschaft für dieses schöne Weib, das ihn mit allen Künften umgarnt, daß er an nichts anderes mehr dachte, auch nicht mehr an seine sanfte, reizende Maria, die er um dieses dämonische Weib verlassen hatte.

Und ein heftiger Schreck erfaßte ihn. Heute, heute war ja der Tag, an dem sie den Altagar für immer verlassen und in das Kloster Santa Clara eintreten wollte. Heute, an diesem sonnenschönen Tag. Gerade heute, als er gedankenlos mit seiner Geliebten in den Wäldern Carmonas der Jagd huldigte.

Wie häßlich das Lachen von den Lippen der sonst so schönen Frau Albonza in das Getöse und Heulen der kämpfenden und sterbenden Hunde hineinfiel!

Maria war sanft und gut; sie hätte sich von diesem blutigen Weib weinend abgewandt und wäre davongegangen. Sie hätte ihren Peter vielleicht vorher noch vorwurfsvoll angesehen. Er kannte diesen stillen, traurigen Blick genau, der ihn schon so oft getroffen hatte.

Heute, vielleicht schon in dieser selben Stunde, nahm sie Abschied vom Palast Altagar, in dem sie so viele glückselige Stunden mit ihm zusammen verlebt hatte, in dem sie sich so wohl gefühlt. Seine sanfte, schöne und ach — so beglückte Maria.

Die Sehnsucht, die ihn plötzlich erfaßte, wurde übermächtig groß in ihm, sie drängte ihn mit Gewalt fort, daß er nichts anderes mehr denken konnte, als fort, fort, hin zu seiner Maria, um sie wieder in seine Arme zu reihen, sie zu Herzen, zu küssen und ihr zu sagen, daß er sie liebe von ganzem, übervollem Herzen. Und wenn es auch zu spät war, so wollte er sich sein Glück mit Gewalt wieder in den Altagar zurückholen.

Frau Albonzas Lachen klang wieder schrill auf, und nun gab es kein Bedenken mehr für König Peter. Er drängte sein Pferd aus dem Kreis seines Gefolges, unbemerkt von allen, auch von der schönen, dämonischen Frau Albonza, die mit heißen Augen auf die zuckenden, blutenden Tiere sah, die sich im Todeskampf in den Erdboden wühlten. Er gab dem Hengst die Sporen, so scharf, daß er blutete und wild und rasend davonsprengte, über Stod und Stein den fünf Meilen langen Weg nach Sevilla zurück.

Und je näher er der Stadt kam, um so unruhiger und sehnsuchtsvoller schlug sein Herz. Raun konnte er das heiße Verlangen nach seiner geliebten Maria zurückdrängen.

Sein Roß schnauzte und war mit weißen Schaumfloden bedeckt; seine Flanken bluteten, als endlich die massigen Mauern und Türme der Stadt vor ihm auftauchten. Der Wächter auf dem Turm gab sein dröhnendes Hornsignal, als er den Reiter sah und den König in ihm erkannte.

So fand Peter die Tore offen und sprengte in wildem Galopp in den Fahnenhof des Altagars hinein. Dort hatte auf der einen Seite seine Leibgarde Aufstellung genommen, während sich alle anderen Bewohner des Palastes im Hintergrunde hielten und gespannt nach dem Torbogen schauten, der in die inneren maurischen Gemächer des Palastes führte, die Maria de Padilla bewohnte.

Und gerade als Peter sein dampfendes Roß in der

Mitte des Hofes mit hartem Nuck zügelte, daß es langsam gerade in die Höhe kieg, trat sie aus dem Altagar heraus, seine schöne Maria, im schneeweißen Gewand, einen wallenden Schleier über den glänzenden, schwarzen Loden. Sie hielt den Kopf gesenkt, um den kleinen, roten Mund lag ein entsetzendes Lächeln, während Tränen in ihren Augen standen. Noch nie war sie ihm so schön erschienen.

„Maria, Maria!“ schrie Peter auf.

Da sah sie auf und erkannte den Geliebten. Ein helles Licht trat in ihre Augen, der zuckende Mund hing an zu lachen, und ein Bittern überfiel sie.

„Du, du?“

„Sie sprang von seinem Pferd und stürzte mit ausgestreckten Armen auf sie zu. „Maria, ich kann dich nicht lassen!“

Sie wartete und saß ihm in die Arme.

„Peter, mein Peter, mein einziger Geliebter!“

Auf seinen Armen trug der König seine Liebe wieder in den Palast zurück. In ihrem Gemach ließ er sie sanft auf das schnellende Seidenlager nieder und trügte an ihrer Seite. Er herzte und küßte sie vor Freude und Liebe in einem Atem, schlang die Arme um ihren Leib und flammelte:

„Du, du, meine Maria, ich liebe, liebe, liebe nur dich!“

„Sie ist eine Zauberin“, raunten sich die Bewohner des Palastes zu, „daß sie den weiterrückenden König immer wieder in ihre Arme zurückzieht. Aber sie ist so schön, so sanft, und Peter hat das feurige Blut der Andalusier in seinen Adern.“

„Heil, heil dem König und Maria de Padilla!“



„Peter, mein Peter! Mein einziger Geliebter!“

Achtzehntes Kapitel.

Maria de Padilla, die Königin, stirbt.

Und die Zeit ging weiter, unbeirrt um Menschenleid und Menschenglück. Maria hatte den Gedanken, in ein Kloster zu gehen, ganz aufgegeben. Jedoch die heißblütige Albonza de Guzman konnte den Verlust des Geliebten nicht verwinden und trat in das Kloster ein, das sie und ihre Schwester, Maria de la Cerda — genannt Schwester Beatriz — gegründet hatten und dem sie beide als Äbtissinnen vorstanden.

König Peter der Grausame aber lebte sehr wildes Leben weiter, das reich an Kämpfen, reich an grausamen Taten war und reich an Frauenleben. Doch Maria de Padilla blieb für ihn, trotz ihrer vielen Abwesenheit, immer die geliebte Frau, zu der er stets wieder zurückkehrte, wenn die jeweilige Leidenschaft für eine andere wieder verloschen war ...

Es war im Jahre 1361. Maria war krank. Sie lag im Altagar auf weichem Lager im blütenreichen, sonnigen Garten und lauschte auf das Zwitschern der Vögel im Gerast der Rosen und in den Zweigen der Bäume. Von fern kam manchmal der Klang lustiger Kinderstimmen zu ihr herübergeweht. Das waren ihre Töchter, die unter der Aufsicht ihrer Kinderfrauen und Erzieherin spielten. Die Sonne wärmte so schön, und der duftende Staub der Frühlingsschnecken machte so müde, daß ihre Gedanken sich in Träumereien verloren, eingehüllt von dem leisen Plätschern der Fontäne im Goldschiffbasin. Und da flogen alte, längst vergangene Bilder vor ihr auf.

Sie sah sich den Gang hinaufkommen und den häßlichen Krüppel Tonio auf dem Brunnentrande hocken, wie er mit spitzen Steinen ihre goldenen Fische erschlug und dabei zischte: „Du falsches Tier, du schlechtes Tier, du Tier — Tier — Tier.“

Was er damit nur hatte sagen wollen?

Und sie sah sich in den Bädern wieder, wie die Küsten, duftenden Wasser um ihren nackten Leib spülten, wie die alte Mercedes sie in das weiche Badetuch hüllte und ihr vom Marques de Nervion erzählte, der am kommenden Morgen hingerichtet werden sollte. Sie sah sich im Mondschein durch die Gänge und Patis des Palastes huschen in Pedros Schlafgemach und erlebte wieder die frühlichen Feststunden an ihrem Geburtstag, die so häßlich durch das Schmähtlied des Narzen Tonio endeten.

(Schluß folgt)

Bilder vom Tage

Köpfe zum Prozeß vor dem Leipziger Staatsgerichtshof.

Der Leiter des Sanitätswesens der Reichswehr tritt von seinem Amte zurück.

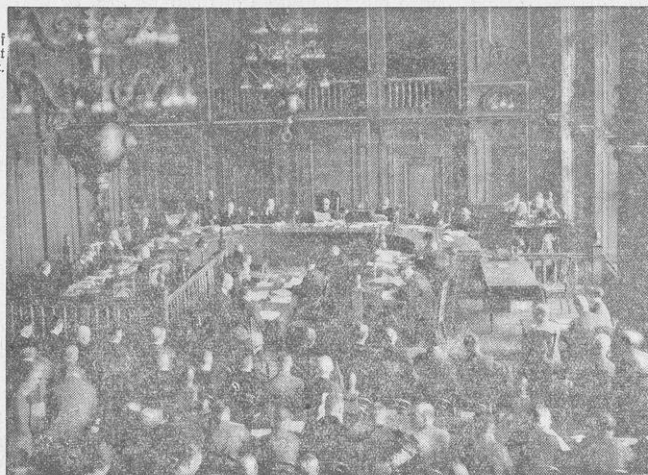


Generaloberstabsarzt Prof. Dr. Kranz, Chef des Reichswehrsanitätswesens, verläßt mit Wirkung vom 31. Oktober den Heeresdienst.



Von links nach rechts: Reichsgerichtspräsident Dr. Bumke, unter dessen Vorsitz die Verhandlungen vor dem Staatsgerichtshof geführt werden. Ministerialdirektor Dr. Brecht, der die frühere preussische Staatsregierung vertritt. Prof. Gerhard Anschütz, der große Staatsrechtslehrer, der von der klagenden Partei als Sachverständiger hinzugezogen wurde.

Die Staatsgerichtshofs-Verhandlung in Leipzig.



Am Mittelisch Reichsgerichtspräsident Dr. Bumke.

Alle 34 Geschwister!



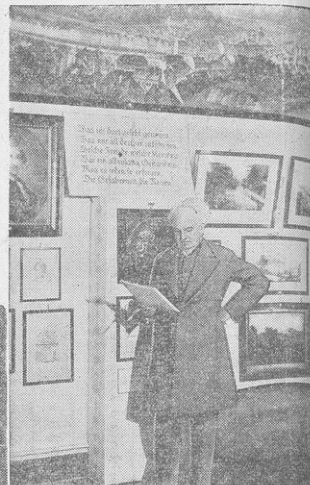
Der Bergarbeiter John D. Sloan aus Kentucky (oben links) mit seinen 34 Kindern, die ihm seine beiden Frauen im Laufe seiner Ehe geschenkt haben.

Zirkus Sarrafani von der Sowjetregierung angekauft.



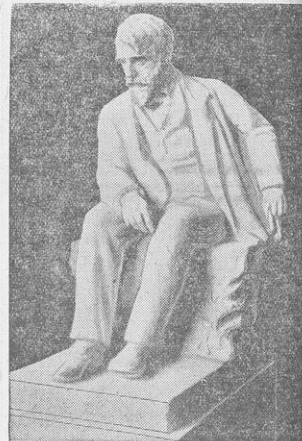
Zirkus Sarrafani verläßt Deutschland für immer. Nach einer Erklärung der Zirkusleitung findet das große Unternehmen in Deutschland keine Eruktionsmöglichkeiten mehr, so daß man sich zu einem Verkauf entschlossen habe.

Gerhart Hauptmann besichtigt die Goethe-Ausstellung in Karlsruhe.



Der Dichter in der Goethe-Ausstellung. Die wertvollen Erinnerungen an die Zeit vor über 100 Jahren birgt, als Goethe in dem böhmischen Bade Erholung suchte.

Entwurf für ein Arthur-Schmidler-Denkmal.



Das Modell des Arthur-Schmidler-Denkmal, das von Prof. Alexander Garau entworfen wurde und in Wien zum Gedenken an den vor einem Jahr verstorbenen großen Dramatiker und Romanistiker aufgestellt werden soll.

Vor 50 Jahren starb der Dichter und Rassen-Theoretiker Gobineau.



Joseph Arthur Graf von Gobineau, der berühmte französische Orientalist, Dichter und Rassenforscher, dessen Todestag sich am 13. Oktober zum 50. Male jährt. Von seinen Werken wurden „Studien über die Verschiedenartigkeit der Rassen“ in der er wichtige Vorarbeiten für die moderne Rassenforschung leistete, und seine „Renaissance“, dieses großartige dramatische Gemälde des 15. und 16. Jahrhunderts in Italien, am berühmtesten.

Der Altmeister der deutschen Botaniker.



Geheimrat Karl von Goebel, der weltberühmte Münchener Botaniker, Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, starb im Alter von 77 Jahren.



Rudolf Graf von Bassewicz wurde als Nachfolger des Grafen Tattenbach zum Chef des Protokolls ernannt. Seine Funktionen bestehen vor allem in der Einführung neuer Auslandsdiplomaten bei der Reichsregierung.

Der Haushalt der Stadt Oldenburg.

Die Stadt Oldenburg würde als eigenes Staatswesen niedrige Steuern haben und keine Staatsfremdwirtschaften. — Für Wohlfahrtszwecke sind die Ausgaben in drei Jahren um das Fünffache gestiegen.

III.

Die Kapital- und Schuldverwaltung
schließt ab in den Einnahmen mit 1.249.809 RM. und in den Ausgaben mit 1.236.487 RM., so daß sich ein Ueberschuß von 13.322 RM. ergibt, der auf die Gesamtgemeindeschulden übertragen ist. Von den Einnahmen sind hervorzuheben die vertragsmäßige Leistung von 500.000 RM. seitens der Stromverforgungsgesellschaft, 255.000 RM. Zinsen und Beiträge für Wohnungsarbeiten. Die Beiträge in Höhe von 75.000 RM. werden einem besonderen Fonds zugeführt, der zur Zeit 85.000 RM. beträgt. Die Summe der Vordarlehen im Betrage von etwa 5,7 Mill. RM. und der Bürgschaften in etwa gleicher Höhe hat sich gegenüber dem Vorjahre kaum geändert, weil Darlehen nicht mehr gegeben werden. Damit ist auch der außerordentliche Haushaltsplan im ganzen einseitig geworden. Die Kasse der Gesamtgemeinde schließt lediglich 40.000 RM. Zinsüberschüssen für Vordarlehen vor.

Die städtischen Schulen
belaufen sich nach dem Stande vom 1. April 1932 auf 12.573.000 RM., der Abtrags- und Zinsendienst betrug am selben Stichtage jährlich 228.800 RM. bzw. 1.007.687 RM. Auf den Zinsendienst entfiel für den Wohnungsbau entfallen 429.494 RM. Es ist zu erwarten, daß der gesamte Zinsendienst durch weitere Zinsenkung noch eine Verringerung erfahren wird. Im Gegenzug zum Staat ist der Schuldendienst freilich nicht vermindert worden. Die Staatsschuld liegt in den letzten drei Monaten trotz häufiger Drosselung der Ausgaben um 330.000 RM., „Gegen“ des Steuerzeits!

Polizei und Feuerwehre.
Die Polizeikasse hat mit 215.004 RM. (i. J. 1927/28 130 RM.) Einnahmen und Ausgaben eine nur unmerkliche Verringerung erfahren. 169.000 RM. beträgt der städtische Zinsdienst. Daneben hat die Stadt den Kriminaldienst für den Staat ohne Entschädigung auszuführen. Die Feuerwehrekasse ist ebenfalls ziemlich unverändert geblieben, sie „finanziert“ sich selber durch die Feuerwehrgeldsteuer im Betrage von rund 70.000 RM.

Der Voranschlag für die Sonderverwaltung
der engeren Stadt (Stadtteile) schließt mit 319.600 RM. ab und weist gegenüber dem Vorjahre einen Rückgang von 12.000 RM. auf. Dieses Weniger ist auf Mindereinnahmen aus Kanals, Straßeneinigungs- und Spillabortsgebühren zurückzuführen und bedingt, da ein Zuschuß aus der Steuerkasse nicht mehr gegeben wird, eine gleiche Minderausgabe. Die Gebührensätze sind auch in diesem Jahre unverändert geblieben. An Erneuerungsarbeiten sind u. a. vorgezogen die Herstellung eines Kanalfaltens vom Ummerränder bis zur Rietstraße und eines Kanals in der Ofener Chaussee und in der Lausstraße.

Die Straßenkasse
ist gegenüber dem Vorjahre von 416.384 RM. auf 341.266 RM. gekürzt worden. Durch Straßen- und Wegeumlage werden 230.000 RM. gedeckt. Der Staatszuschuß beträgt 6970 RM. Umlage und Reparatur von Straßen beantragen 65.000 RM., die Unterhaltung der unbelagerten Wege erfordert 65.000 RM. Ferner ist wieder einmal der Verkauf der Straßenschilder im Herbstversteigerung vorgezogen. Sämtlich bleibt es diesmal nicht bei dieser Versteigerung, Versteigerung und Abtrag der Schilder erfordert 125.300 RM.

Straßenanlagen, Grünflächen, Markthalle und Schlachthof
haben in sich ausgeglichene Etats, d. h. sie kommen auch in diesem Jahre ohne Zuschüsse aus. Der Markthallenüberschuß im Betrage von 3140 Reichsmark wird dem Fonds für den Erweiterungsbau der Markthalle zugeführt. Dieser Fonds beträgt zur Zeit annähernd 39.400 RM. und wird in der Ausgleichskasse geführt. Die Ausgleichskasse vereinnahmt am Schlachthof 75.000 RM., ferner von der G. C. G.

das Gehalt für vier Tierärzte. An außergewöhnlichen Ausgaben sind vorgezogen 4700 RM. für die Erweiterung der Pferdebeschäftigung. Außerdem soll die Freibant verpachtet werden.

Die Kasse des Zentralviehmarktes
balanziert mit 135.000 RM. bei einem Zuschuß von 36.000 RM. Die eigenen Einnahmen, darunter 91.150 RM. Marktgebühren, belaufen sich auf 99.000 RM. Abtrag und Verzinsung der Schulden betragen 71.952,25 RM. Die Anlagekosten des Viehmarktes nach dem Stande vom 1. April 1932 auf 750.008,94 RM. Hinzu kommen noch Restkaufgeld und eine Aufwertungsypothek.

Als einziger Ueberschußetat erscheint das Wasserwerk
das 126.000 RM. (130.000 RM.) für die Vergebung an die Stadt abführt. An Abfahrgeldungen sind 40.000 RM. (70.000 RM.) vorgezogen. Die Wassergewinnungskosten sind mit 66.750 Reichsmark (79.500 RM.) und die Verwaltungs- und Betriebskosten mit 60.050 RM. (64.000 RM.) veranschlagt. Der Erlös für Wasserabgabe ist mit 235.000 RM. (249.000 RM.) angesetzt. Der Wasserpreis beträgt je Kubikmeter 0,35 RM., für Großabnehmer wird das Wasser billiger berechnet, so daß sich ein Durchschnittspreis von 32,5 Pfennig ergibt. Es wird mit einer Wassererzeugung von 1,4 Millionen Kubikmeter gerechnet, wovon 826.600 Kubikmeter (975.000 Kubikmeter) verkauft werden. Das macht je Einwohner 25,5 Kubikmeter Gewinnung und 15 Kubikmeter unmittelbarer Verbrauch.

Die Wohlfahrtskasse
bleibt nach wie vor das sorgenvollste Gebiet einer Gemeindeverwaltung. Hoffnungen auf Hilfe des Reiches, die im vergangenen Jahre etwas begründet klingen, hat man inzwischen ziemlich reiflos zu Grunde tragen müssen. Auch der Staat hilft nicht, im Gegenteil. Er nimmt nur immer noch mehr aus der städtischen Steuerkraft für sich bzw. für den Ausgleich in Anspruch.

Der städtische Zuschuß zur Wohlfahrtskasse betrug 1929/30 835.255 RM., 1930/31 1.089.630 RM., 1931/32 1.419.715 RM. und soll 1932/33 2.209.139 RM. betragen. Das ist gegenüber 1929/30 eine Zunahme um 1.373.884 RM., 164,5 Prozent. Der vorgelegene Zuschuß umfaßt 58,4 Prozent der veranschlagten Steuererinnahmen. Bei den Finanzierungs- und Abgabegleichnissen des Staates — das muß noch herausgestellt werden — ist es nicht möglich, den städtischen Haushaltsplan ins Gleichgewicht zu bringen, zumal man nie weiß, ob man am Jahresende auch das bekommen hat, was der Staat einmal in Aussicht gestellt hatte. Um es einmal jugeligst zu sagen:

Die Stadt Oldenburg würde als eigenes Staatswesen niedrige Steuerlasten haben und keine Staatsfremdwirtschaften kennen.

Die Wohlfahrtskasse umfaßt in Einnahmen 938.615 RM. und in Ausgaben 3.147.754 RM. Der Zuschuß beträgt 49,6 Prozent des gesamten städtischen Zuschußbedarfs.

Die Wohlfahrtskasse.			
	Einnahme	Ausgabe	Zuschuß
Verwaltung	—	108.000	108.000
Allg. Fürsorge	163.990	1.842.564	1.678.574
Gehob. Fürsorge	305.500	552.130	246.630
Jugendfürsorge	51.500	173.200	121.700
Vorschüsse, Darlehen	90.000	—	—
Betriebsvorschuße	310.000	310.000	—
Wfgeh. Baarenhof	7.375	37.010	29.635
Männerh. Zwölf.	2.100	10.300	8.200
Kinderh. Blocherf.	8.150	24.550	16.400

Zusammen 938.615 3.147.754 2.209.139
Die Kosten der Verwaltung (ohne Beime) sind zwar absolut gestiegen, jedoch proportional gesunken, sie betragen 3,4 Prozent (4 Prozent) der Gesamtausgaben. Hatten sich die Ausgaben für die Gehobene Fürsorge, für die Jugendfürsorge und für die Beime im ganzen noch etwas

unter den Ausgaben des Vorjahres, so beansprucht die Allgemeine Fürsorge, und zwar die Krisenfürsorge und die Fürsorge für Hilfsbedürftige, mehr als die doppelten Mittel des Vorjahres.

Gegenüber 1929/30 sind die Ausgaben für Wohlfahrtszwecke von 362.636 RM. auf 1.842.564 RM., also auf den fünffachen Betrag, angestiegen.

Untergebracht sind im Pflegehaus „Saarenhof“ 42 Frauen und 51 Männer, im Männerheim „Zweelbale“ 26 Personen, im Kinderheim „Blöcherfeld“ 45 Kinder, darunter 7 Fürsorgegehlänge, außerdem 2 Erwachsene. In den sonstigen Anstalten (Heil-, Alters- und Krankenanstalten, Säuglings- und Kinderheimen) verlor die Stadt 321 Personen, darunter 33 Fürsorgegehlänge. In privaten Pflegeheimen sind 215 Personen und außerdem 14 Fürsorge-

jüglinge untergebracht. In See- und Soldaten wurden 83 Kinder (im Vorjahre 180 Kinder) geschickt. Nach dem Luftschiffab Sandburg wurden 456 (464) Kinder gelangt. Es wurden unterstellt 513 (528) Sozialrentner, 250 (285) Rentner, 34 (53) Kriegsbeschädigte (nur aus häuslichen Mitteln), andere Hilfsbedürftige (Wohlfahrtszwecke, Alters- und Krüppel-) unterstellt, Sonstige 1821 (823, 441). Zu den Renten wurden gezahlt an Kriegsbeschädigte in 123 (118) Fällen mit 326 (194) Familienangehörigen, an Kriegswitwen in 287 (275) Fällen, an Kriegserben in 23 (27) Fällen, an Kriegserben in 107 (111) Fällen, an Kriegervollwaisen in 26 (34) Fällen. Vom Jugendamt werden 684 (687) Vormundschaften und Unterhaltspflegeverhältnisse geführt und 542 (521) Kinder in Privatpflegeheimen, einhundertfünfzig in öffentlichen Pflegeheimen, einhundertfünfzig in der Familien-erziehung 97 (62), in Anstalts-erziehung 27 (19) Fürsorgegehlänge. Unter Schutzaußicht stehen 14 (46) Jugendliche. In den Schulen erhalten 2914 (2868) Kinder, davon auf Kosten des Wohlfahrtsamtes 524 (400) Kinder, ein „Wohlfahrts“-Bild. In den Volks- und Schulfällen werden 390 (378) Kinder mit Mittagessen versorgt.

Schlag gegen Autodiebe.

Das Kriminalpolizei-Desernat der Berliner Kriminalpolizei stellte im Zusammenhang mit der kürzlich erfolgten Verhaftung des Schwabers Georg Krimmleis fest, daß die Krimleis-Bande im ganzen etwa 300 Berliner Privatautos gestohlen hat. Die Wagen wurden jeweils in einer Garage in Berlin-Steglitz umgearbeitet und dann nach deutschen Großstädten verschoben. Haupt und Organisator der Diebstahlbande ist allem Anschein nach der 48 Jahre alte Paul Dehne aus Berlin-Dahlemerfeld. Dehne ist flüchtig.

Man kam der Bande durch einen Zufall auf die Spur. Krimleis, der wegen einer Verkehrsschuld noch eine Strafe absitzen hat, mietete sich eines Tages unter falschem Namen in einem Hause in Berlin-Steglitz ein. Ein Kriminalbeamter, der ihn beobachtete, stellte fest, daß Krimleis einer Steglitzer Autogarage besonders häufige Besuche abgab. Als sich der Kriminalbeamte für die Garage interessierte, entdeckte er die Einrichtung einer geradezu vollkommenen Autoküchenswerkstatt.

Für alle beim Umarbeiten von Autos vorkommenden Arbeiten waren Spezialmaschinen vorhanden: Apparate zur Anfertigung gefälschter Stempel, Schleifmaschinen zur Beseitigung von Markeninschriften und Fabriknummern, Zuehörteile usw. Auch in „lauffähiger“ Beziehung war Krimleis-Bande auf der Höhe: u. a. fand man eine Karthoffel von „Autodieben“, deren Wagen gestohlen werden sollten. Um sich in den Besitz dieser Autos zu setzen, arbeitete die Bande mit allen möglichen Tricks. So wurde einmal ein Arzt zum Besuch einer schwangeren Frau aufgefordert; während er die anscheinlich im 4. Stadium stehende Patientin aufsuchte, wurde ein von dem Haus wartender Wagen gestohlen. Wenn die Autos bis zur Nichtwiedererkennbarkeit umgearbeitet waren, wurden sie von Krimleis, Dehne oder dem in der Provinz geflüchten Walter Klewicz in die Provinz gebracht. Die Hamburger und Magdeburger „Vertrauensleute“ der Bande sind inzwischen ebenfalls festgenommen worden; weitere Verhaftungen stehen bevor.

„Hallo - hier der Einbrecher!“

Herr Mars wird Opfer seiner „Höflichkeit“.

Aus Paris wird berichtet: Verschiedenen Parteien, die das Pech hatten, ihre unbeaufsichtigten Wohnungen ausgeräumt zu finden, parierte in letzter Zeit folgende: Sie wurden, meist gegen ihren Willen, von einem Mann angerufen, der sich mit den Worten: „Hallo! Hier spricht Ihr Einbrecher!“ vorstellte. Mit einer wohlklingenden Stimme drückte der Unbekannte zunächst sein Bedauern darüber aus, daß er aus „beruflichen“ Gründen die Wohnung ausräumen mußte. Dann meinte er weiter: „Es liegt mir aber durchaus fern, Ihre Wertsachen, die ich in einigen Kleingeldstücken vorfinden, zu behalten; nennen Sie mir die Ihnen unentbehrlichen und ich werde sie Ihnen sofort zuhändigen. Auch würde es mir ein Trost sein, zu hören, daß Sie versichert sind und keinen Schaden haben.“

In fast allen Fällen befiel sich der Angerufene auf die Aufforderung an den belagerten Einbrecher, die Papiere einzulegen; mildernde fröhliche Ermahnungen daran und forderte die Herausgabe aller gestohlenen Sachen. Der Dieb hielt sein Versprechen; die Papiere langten pünktlich an, und die Versicherungsgesellschaften mußten zahlen. Für die Pariser hatte es etwas Beruhigendes, zu wissen, daß sie es mit einem so wohlgezogenen Verbrecher zu tun hatten; und ihre Sorglosigkeit ging allmählich so weit, daß sie, wenn neue Diebstähle vorfielen, leichtenherzigt erklärten:

„Die Gegenstände sind versichert und alles andere gibt der Dieb zurück.“ Diese Herlichkeit hat nun ein Ende. Ein harnloser Patient, der ungeduldig vor einer Telefonzelle wartete, um ein dringendes Gespräch zu erledigen, vernahm unbeabsichtigt, wie der junge Mann in der Zelle seine Unterhaltung mit den Worten eröffnete: „Hallo! Hier spricht Ihr Einbrecher!“ Als der Gentleman die Zelle verließ, erwarteten ihn bereits zwei Polizisten. Sie erkannten in ihm den schon lange geflüchten Einbrecher Alfred Mars. Vor dem Untersuchungsrichter gestand der junge Mann, er habe sich Gewissen durch die Gespräche mit seinen Opfern entlastet. „Und die Versicherungsgesellschaften können ja zahlen!“ jagte er zum Schluß. Vorläufig wird er derjenige sein, der die Zelle bezahlt.

Aufgklärter Mord.

Der am 1. Oktober bei Koblenz (Kreis Neumark) begangene Briefträgermord ist jetzt aufgeklärt worden. Der festgenommene Paul Franz hat gestanden, den Briefträger Barn aus Rache im Walde mit einem Militärgewehr erschossen zu haben. Der Bruder des Franz wurde ebenfalls und zwar wegen Begünstigung verhaftet.

Flugzeugbilder mit
Hohheitszeichen

Wo man hinsieht,
sieht man „Saba“

Überall ausgerauchte, leere Saba-Packungen.

Kein Wunder! Denn jeder Kenner
schätzt „Saba ohne“, die überall
eine Anerkennung gefunden hat
wie selten eine Cigarette.

6 Stück 20 Pfg.

KÖNIGIN
VON

Saba
ohne

Jan im Feuer.

Roman von Elise Meerstedt.

(Nachdruck verboten.)

Ueber den Hamburger Hafen brüllten die Eichen, daß es Rost gewaltig wäre, und alle fleißigen Leute Mittag essen könnten; es gibt ein lichterliches Gebränge der Lüge über dem Wasser, und der fleißigen Leute auf und an dem Wasser. Kröpfen werden gezogen, ohne daß es knallt. Was verlorst in einem solchen Hafenarbeiteramt, hat mit Champagner nichts zu tun. Stullenpatente werden geübt, und in der Art wie man sie giebt, tritt deutlichutage, daß man fest entschlossen ist, jetzt auf Ganze zu gehen. Die Stullenpatente treiben stumm und doch bereit Parteipolitik. Man spielt die Wirt auf rechtsseitigen und linksseitigen Anschauungen auf.

Während dieser Kampfszene der Arbeit schlendert ein junger Mensch im Hafen entlang. Eigentlich ein junger Gott in einer blauen Seemannskluft. Hochgewachsen, schlank und schön. Mit einem Marsprofil. Blauäugig und sehr blond. Wie man sich das bei einem Seemann wünscht und von einem Seemann erwartet. Aber eigentlich trifft das Wort schlendern nicht ganz zu. Weil der Begriff schlendern in einer freiwilligen Bewegung des menschlichen Körpers beruht. Jan Jens aber nicht durchaus freiwillig schlendert. Seine Gewohnheit wird vielmehr bestimmt durch verdrängte Grog, die sich in ihm auswirken. Es hat „Sturm an Bord“ gegeben und die Grog sind in solchen Fällen immer das Öl auf die Wogen. Mit Grog zusetzt sich der Seemann für und wider die Liebe.

Jan Jens hatte sich mit der Rumschläge gegen die Liebe gerichtet. Und daran war ein Mädel schuld, das Lola hieß, hochtrabende Haare hatte, entzündende Beine und wenig Moral. Jan Jens hatte gedacht, daß Lola während seiner halbjährigen Abwesenheit gelangen haben würde. „Am besten Gartertisch ich deiner wartete“, im grünen Kleide, im weißen Schürze. Aber dafür ist ein Mädchen, das Lola heißt, entzündende Beine und wenig Moral hat, das noch dazu auf Sankt Pauli wohnt, wenig geeignet. Lola hatte zwar auch gewartet — im Herbst im grünen Kleide, im Winter im weißen Schürze, aber auf andere Weise und zu anderen Zeiten, die geeignet waren, Jan Jens während seiner Abwesenheit auf See würdig zu vertreten. Jan Jens hatte, als er die „Mariette“ überfahren wollte, sie mit einem seiner Stellvertreter erwidert und war danach aus allen Wolken gefallen. Der Herr Vertreter hatte darauf und dafür eine kleine Werdung und Lola mit den hübschen Beinen und den ungeschicklichen Berzern den Anlauf empfangen. Darauf hatte er sich an eine Theke begeben, wo man ihn verstand. Er trug jetzt seinen Schmerz und seine Enttäuschung manhaft, wenn auch nicht ganz gerade. Das mit dem nicht ganz gerade kam ihm aber erst zum Bewußtsein, als ihm eine Melodie am sein Ohr klang. Ein Melodie aus dem Vers, den die Hamburger Grog, so man Vaters, bei besonderen Gelegenheiten herborufen und zur Anwendung bringen. Der Vers ist weniger hübsch als drallig und wird gewöhnlich von den Bekannten falsch verstanden. Weswegen man sich auch bei den Wänden genau vergewissert, ob und nach welcher Richtung hin ein Rückzug erfolgreich ist.

„Bring das Wein nach dem Weinmarkt hin.“ — drang ein fadenbüchses Stimmchen an Jan Jens Ohr. Und als Jan Jens mehr verließ, als empfand, „den Horizont“ abblühte, um ipit zu kriegen, wo denn diese Maßbrettequelle entbrang, sah er hinter einer alten, wackeligen Hauszür herge, den Kopf eines Buits von höchstens fünf Jahren. So stand wie Jan Jens selbst. Der Kopf war aber sofort verblüht, denn, als Jan Jens sich kramte. Nicht, wie der hinter der wackeligen Hauszür wahrheitslieblich dachte, um so erfolgreichen Durchführung einer Handlung als Einleitung träftig in die Hände zu legen. Jan Jens hatte sich gerollt, weil er sich schämte. Er gehörte zu den jungen Mannern, die das noch fertig bringen. So verdorben wie die italienisch angehauchte Lola gewesen war, so unverbunden war er. Deibel noch mal, dachte er, wie kann ein Kerl sich so gehen lassen! Wurde rot und war im gleichen Augenblick dem Studium der Grog entwichen.

Trotz führten zwei Punkte, die gewohnt waren mit Tausenden umzugehen, in zwei Sadenatellen. Deibel noch mal, da sich die Rechte auf ein Geschenk für Lola. Auf eine Kuriosität, eine Wabel, wie sie drüben geschickte indische Goldschmiede anfertigten. Und Deibel noch mal, da hatte er sich an der Nadel gekniet, wie an der schönen, treulosen Lola. Jan Jens aber fort mit dem Ding! Fort mit dem beiden! Und John wollte er eine ihmoldische Handlung begeben und die Nadel in der Erde erkräften, weil er das mit der schwarzhaarigen Lola nicht tun konnte, ohne zum Wüder zu werden, als er sich anders bekam. Er tat eigentlich dieser Lola zu viel Ehre an, wenn er ihrwegen die schöne Nadel opferte. Und wenn es nur eine Raheopfer war. Warum sollte er das Ding nicht verkaufen, und somit auch einen Strich hinter die Affäre Lola machen!

Und als schließlich das Schicksal ob eines so geschickten Gedanken beifällig in Hände und lagte Jan Jens seine weitere Unterstützung in der tatkräftig in Angriff genommenen Unterdrückung der Lola-Gedächtnisse, so tauchte drüben auf der anderen Straßenseite ein Schild auf: „Kuriositäten“. An ziemlich großen Buchstaben. Für Binnensammler berechnet, die nicht so gut sehen können, wie Leute, die für den Auszug geboren sind. Und in einer schäufelirende Hand in weitestlich kleineren Buchstaben, weil das ja nicht der Hauptzweck des Geschäftes und seiner

Bestherin, Frau Antje Butenschön war: „Auch

Jan Jens nahm also Kurs auf die Kuriositäten und schickte zuerst einmal das Schaufenster. Da stand von allem, was er schon kannte, ein hübsches Miniaturfossilentzette aus Italien. Meers, ungeheuer kleineren Formats, so quasi für die Weltentzette des Binnensammlers aus der Kleinstadt. Messing-Buddhas standen neben gelangweilt glänzenden Zintenfischen und aufgelöste Zintenfische in Gestalt von Spektakelgläsern. Man sah in Krystall an der Kratter hatte ja schließlich auch einen Kanarienvogel, dem ein Geschenk aus Hamburg mitzubringen er verpflichtet war. Aber sich mit mehr schleppen wollte, und gleichzeitig als praktischer Mann mit einer Schuß- und Trauwehr für den Ferien-Sonder-Rückfahrzug rechnete, erkand einen erfrischenden Schild. Und wer dabei eine Großmutter hatte, die zufällig nicht hübschlich verstand, schenkte ihr einen Liebesbrief in Schabell, getrocknet auf einer Bananenschale. Und machte ihr, falls sie in dieser Richtung hin noch bildungsfähig war, entweder eine Freude damit, oder hand plötzlich seiner Entzette gegenüber.

Jan Jens war drin im Laden nicht unbemerkt geblieben. Wo blieb wohl ein Kerl von Jan Jens Format unbemerkt. Und besonders hier, wo hinter der Tonant eine jüngere Witwe stand. Wenigstens rechnete sich Frau Antje Butenschön zu den jüngeren. Und der alte Kapitän Bradbrüder, der oben im spitzen Giebel seine Roje hatte, tat das gleiche. Allerdings, es immer darauf an, welcher Jahrgang die Bezeichnung jünger und älter voraussetzt. Kap Bradbrüder war in drei Tagen schlag. Und Jan Jens übermorgen lechszundwanzig. Frau Antje Butenschön aber, sagte prinzipiell nicht, wie alt sie war. „Das ging kein mit nicht viel anders. Jede Frau war so alt oder jung, wie sie sich selbst half. Frau Antje Butenschön über jede Frage und über jede Verlegenheit hinweg.

Frau Antje Butenschön, die noch kein graues Haar hatte, dachte, wenn doch die nette junge Frau mal rinnenommen wollte. Sie wollte ihm helfen, wenn er seine Feuer vielleicht auf Sankt Pauli gelassen hätte. Denn für Antje Butenschön war es sehr, daß der hübsche blonde Kerl nicht auf das große Schild hin kam, sondern auf das kleine: „Auch Antje!“ Und sie nahm sich vor, daß sie ihm alles abtaufen würde. Selbst wenn er den seligen Mohamed als Zinnfolanten aufmontiert brächte. Man sieht daran, Frau Antje Butenschön gehörte wirklich noch zu den jüngeren Witwen.

„De, he, he, he —“ schoberte die Züglode, he — eh — eh — eh — — — Und als sie ausgeschlebert hatte, fragte Frau Antje Butenschön Jan Jens mit ihrem „fröhlichen“ Lächeln, was denn Herrn gefällig wäre. „Ich möchte das Ding hier los sein, es geniert mich“, sagte Jan Jens trocken und ließ die Nadel nicht eben färlig auf die Tonant. „Ein Unglücksbringer?“ fragte Frau Antje Butenschön. Sie hatte sich vorgenommen, auf alle Fälle verständnisvoll zu sein. Auch dann, wenn es etwas sollen sollte.

„Ja“, sagte Jens, „nicht zu knapp.“ „Ein Geschenk?“ fragte Frau Antje wieder. „Sollte es werden“, sagte Jan Jens zögernd, übermäßig von der Klugheit und Fingigkeit der kleinen pummeligen Frau hinter der Tonant.

„Nadeln als Geschenk“, belehrte Frau Antje, „bedeuten allemal die Liebe an. Beinahe unheimlich war sie ihm in ihrer Kunst des Erstatens. Und dann wurde er rot. Was Frau Antje Butenschön fast mit Rührung erfüllte. Welcher junge Mann wurde heute wohl noch da, der der Tonant recht nett war.

„Wieviel brauchen Sie denn?“ fragte Frau Antje Butenschön in einem Tonfall, wie etwa ein besonders wohlwollender Beihausbesitzer einem besonders dürftig anmutenden Klienten fragen würde.

Aber Jan Jens verstand die Frage und ihren Sinn gar nicht. Er sah Frau Antje immer noch grübelnd an und überlegte, wie es möglich war, daß sie so genau Beiside über ihn wußte.

Da gab sich Frau Antje einen Stoß. „Würden Ihnen zwanzig Mark genug sein, Herr — Herr?“

„Um Gottes willen, lewe Frau —“ Jan Jens verließ ganz unwillkürlich in sein Seemanns-platt, „wo denken Sie den.“

„Zu wenig“, sagte Frau Antje in dem Prinzip, bereit, dem Großen, Blonden jede nur annehmbare Forderung zu bewilligen, wiewohl sie der Meinung ist, daß er mit zwanzig Mark die zu freiden sein könnte. Sie verließ sich recht gut auf das Lächerliche von überliebigem Kram.

„Zu wenig?“ Wenig je neel, lewe Frau, Rief!“ Und Jens hob eine Hand mit sich recht ausgemachten Fingern hoch, „daß ich nicht aufpaßt und dabei hat mich die schwarze Rotoschne noch ordentlich übers Ohr gehauen. Mit dreien bin ich zufrieden. Mit nem Lader sind Sie nicht betrogen und ich bin nicht betrogen. Ich lagte ja schon, ich wollte das Ding los sein.“

„Sie hätte nicht gesagt, so hätte Frau Antje Butenschön über die beiden einen Gesellschäft unterminis den Kopf geschüttelt. Es ging ihr auch gegen den Strich, daß der große hübsche Bengel allem Ansehen nach ihre Hilfe nicht brauchte. Es wäre so eine nette Anbahnung gewesen, wenn sie ihm beim Einlegen des Zwanzigsten noch ordentlich einen gewissen Willkürlichkeit hätte sagen können: „Ich meine nicht, ich reiden sollte —“ Frau Antje Butenschön ist nicht so von jedem Mann wird, zwar nicht zu jeder Zeit, aber doch manchmal in gewissen Fällen Mütter-

lichkeit gern akzeptiert. Aber damit war es ja nun hier nichts. Und schon wollte Frau Antje Butenschön in die Kadenstasse greifen, um dem Fremden den Lader hinzuliegen, als ihr eine Wirt einfiel, wie sie dies Zusammenstehen vielleicht doch noch ein hübsches verlängern konnte.

„Da fällt mir ein, ich habe ja vorher mein ganzes Kängeld weggegeben“, sagte sie. Und man konnte ihr anmerken, wie unangenehm ihr das in diesem Falle war. „Da müßte der Herr schon ein hübsches Geduld haben und reuhen, bis meine —“ beinahe hätte Frau Antje Butenschön gesagt Tochter, aber sie begann sich, daß eine Tochter eine Art Redemaschine ist, an der man das Alter der Mutter nachrechnen kann, und so ergänzte sie flint: — „bis meine Stieftochter zurückkommt.“ Frau Antje wußte zwar, daß das unter ein paar Stunden nicht geschehen konnte; denn Gott hatte Grobe. Sie hatte nur Theater. Nichts Großes. Vorläufig nichts Großes, meinte sie, wenn sie glaubte Grund zu haben, ihr „old Matting“ fortzulegen zu müssen. Aber Seeleute, wenn sie an Land sind, haben gewöhnlich Zeit.

Da schaute Jan Jens ein wenig, noch ehe Frau Antje Butenschön mit ihren Besorgnissen ganz zu Ende gekommen war. Sein Blick war auf ein kleines Schild gefallen, das über die Tonant hinweg in einem Glasfrant einem Buddha in impertinenten Respektlosigkeit um den Hals hing. Frau Antje Butenschön fürchtete allem Ansehen nach den Herrn der Götter nicht. Hier können ein paar Seeleute zu Mittag essen, offenbarte der Buddha, wiewohl es sonst durch, aus nicht zu den Obliegenheiten eines Buddha gehört, für einen gut bürgerlichen Mittagstisch Kellame zu machen.

„Ich könnte ja die Nadel abessen“, meinte Jan Jens, der nach dem Vorfall mit Lola und den auf nächsten Morgen genossenen Grog nun allmählich sich wieder ins Leben zurückfand.

Einen Augenblick schaute ihn Frau Antje Butenschön an. Am nächsten Augenblick aber war sie im Wille und hielt den Rettungsanker mit ihren beiden, kleinen, kurzen, dicken Händen fest. Das Schild, das dem Buddha da am Hals baumelte, war ja ganz so gefällig gehabt. Das mit dem Seemannsmittagstisch war zwar etwas unangenehm, als ihr Laden noch neu war, und man erst sehen mußte, wie sich die Sache anließ. Aber für den netten, großen Jungen konnte man gern den Mittagstisch noch einmal aufmachen. Der gute Buddha schien doch wahrhaftig Gedanken an den Seemannsmittagstisch zu haben. Und Frau Antje Butenschön nahm sich vor, wenn sie ihn mehr in der Nähe der Buddha beiseit. Möchte er bei ihr alt werden; aber das war sie ihm schuldig.

„Und so lagte sie auf Jan Jens Frage, von wegen dem Abessen: „Aber natürlich — selbstverständlich — es wird mir eine Ehre und ein Vergnügen sein. Und daß das mit dem Vergnügen zusammen kommen würde, wußte sie sehr wohl. Hier konnte er seinen Stapsenstehen, hoch sich zu dem großen Jan Jens. Und ihre lebensfrohen Augen lachten noch freundlicher als gewöhnlich.

„Sie haben Glück, Herr —?“ — „Die kleine Nadel, die Frau Antje Butenschön den beiden Fragezeichen folgen ließ, benutzte Jan Jens nicht zu einer Vorstellung. Der Käptn, dem Patent noch auf einem Segler gehörte, lernt man keine Etikettefragen und kann folglich auch keine verbreiten.“

„Sie haben Glück gehabt, Herr Steuernmann“, sagte Frau Antje noch einmal, „bei mit gibt es nämlich heute Valluppe. Keine Semitation.“

„Frau Antje Butenschön lagte Semitatione alle Leute am Hafen, „jondern mit die Male binne.“

„Ja!“ — sagte Jan Jens freudig überstürzt, „ich heß schon beinahe Stordt freegen von all dat Analoge an Bord —!“ Frau Antje schlug ein wenig die Tonant hoch. Und Jan Jens ging ein durch die Tür der Hofung zu dem ihm Frau Antje Butenschön voransteht. Mit etwas kurzen, drallen Beinen in halbharen Matkostümpfen. Es gab hübscheres, als diese Beine, aber auch noch schlimmeres. Beine, die bei weitem mehr nach Bededung schrien, als die von Frau Antje Butenschön. — Frau Antje war ja auch fünfzehn Jahre mit dem seligen Butenschön ver — — — Aber nein, Frau Antje wollte nun einmal nicht wissen lassen, wie alt sie war. Wederhin wir aus Rücksicht auf Frau Antje das Thema.

In der gemüthlichen Stube, die mit der Straße draußen in gleicher Höhe lag, sog Frau Antje Butenschön sich etwas vom Sofa zurück. „Machen Sie es sich gemütlich, Herr —?“ — „Wie heten Sie eigentlich?“ —

„Ja so“, meinte Jan Jens, „Jens heiße ich.“ „Was'n netter Name“, sagte Frau Antje zärtlich.

„Man muß nehmen, was man mitgetriegt hat“, schloß Jan Jens.

„Freilich, freilich“, pflichtete Frau Antje Butenschön bei. Der junge Mann war doch wirklich zu nett und vernünftig.

„Und nun setzen Sie sich man hüßig ins Sofa. Die Valluppe wird gleich erlösen.“

„Oh, laten Sie sich man Lieb, Frau —?“ —

„Butenschön ist mein Name, Herr Jens. Min Stuv ist wohl für Ihre Beene'n beten kurz geraten, nicht wahr, Herr Jens? Für so große Bild müßte eigentlich angebaut werden.“ Frau Antje Butenschön lagte und tut das, was man um einen Mann herumspulen nennt. Sie spult da in eine Rede, zieht den einen oder einen anderen Vorban herbei, zieht die Stube für Jan Jens zu verschönern.

Jan Jens sitzt ganz gerade auf dem Sofa. Seine Arme berühren die Unterseite der Tischplatte. „Wir sind an Stretzen von untern kochen her gewohnt, Frau Butenschön“, lagte er und legt nach einer kleinen Weile anerkennend hinzu: „Me hüßige Stuv mit der Wistig nach dem Hafen.“

„Sie sollen gleich noch eine schönere Wistig haben auf meine Valluppe, Herr Jens.“ Frau Antje Butenschön spricht lüthig hochdeutsch und Niederdeutsch durcheinander. Wiewohl ihr der Mund von Geburts wegen nach Niederdeutsch liegt. Aber sie findet, daß es in diesem Fall hüßiger macht, wenn sie hochdeutsch mitpricht, und daß es sich auch „gebildeter“ anhört. Nur plattdeutsch lautet wirkt leicht allersch.

Und Jan Jens macht, da so jede Sache anstehend wirkt, das „Meßling“. Mit Vielleicht geht er sich auch als Kavalier infinitiv einer Dame an. Aber das wäre wirklich nur ganz unbesitzt. Denn Jan Jens hat keine Anlagen zu dem, was man sich unter einem Kavalier vorstellt. Nicht einmal in Verbindung mit einem Liebbhaber. Daß er kein „Javaliere“ sei, hatte ihm die schwarze Lola noch an den Kopf gemorren, als er sie durch einen hergehenden Handgirt in das Gesicht seiner Stellvertreterin vom eben die sem Stellvertreter getrennt hatte.

Und nun trägt Frau Antje Butenschön die Valluppe auf. In einer Terrine, vor der jeder andere erschauern würde. Ein kleines Plättchen, dessen ich es, in dem Valluppe von respektabler Größe, nicht einmal in Verbindung mit einem Liebbhaber. Daß er kein „Javaliere“ sei, hatte ihm die schwarze Lola noch an den Kopf gemorren, als er sie durch einen hergehenden Handgirt in das Gesicht seiner Stellvertreterin vom eben die sem Stellvertreter getrennt hatte.

Von diesem Augenblick hat Jan Jens nur noch Sinn für den kleinen Vallupf in weiß blau englischen Steingut. Ungeniert giebt er ihn von seiner Meridianstellung auf der nächsten Breitenlinie, so daß der Rand des Vallups sich über seinem Suppenteller aufrichtet. Jan Jens ist ein vorfichtiger Mann. Schade um jeden Tropfen, der auf Tischhöhe anstakt in den Wogen kommt. Gleichmäßig wie ein Ruder senkt er den Schöpföffel in die Tüte. Jan Jens ist es nicht bekannt, daß aus Gründen der Volkheit Daumenbäder in Suppenteller versippt sind. Und auch daran Antje Butenschön nimmt keinen anerkennenden Antheil.

„Strennen Sie sich nun nicht die Finger, Herr Jens!“ mahnt sie bejort. „Aber Jens wehrt ab. „Das find wir gewöhnt, Frau Butenschön. Lieber eine Brandblase am Daumen, als zu wenig im Teller.“

„Es reicht so“, Herr Jens“, pflichtet Frau Butenschön bei. „Jan Jens ist aber ordentlich zu.“

So etwas freut und ehrt uns Frauen.“ Jan Jens nickt nur, weil er es für ein Verbrechen halten würde, sich angeheißt einer solchen Valluppe im Schma aufzuhalten. Er hat jetzt die Ruderhülle in seinem Teller verlegt: — zwei, ein, zwei. — Das geht immerhin hin. „Ohne Wiste, wie gäße es einen Vektor zu brechen. Nach zum zwanzig Minuten steht er in der Weißblauen auf Grund.“ So geht das nicht mehr“, lagte er. Legt den Schöpföffel beiseite. Einen Moment schwebt das Plättchen oben in der Luft. Dann lenkt es sich gegen Jan Jens Teller. Und langsam und majestätisch, rechts von einer Badylume, links von einer getrockneten Birne flankiert, schwimmt das letzte Malviertel seiner Entbeismung zu.

Das Scheunes ist doch, so ne Hamburger Valluppe, nicht wahr, Herr Jens? Mein jüngerer Mann nannte die oß Suppenterrine jümmers das Aquarium, weil nie nichts anderes in sie hineingegeben ist, als Valluppe. Mein Mann war auch Seemann, wie Sie, Käptn! Und er hat immer dagelesen, wie Sie kist liegen, Herr Jens. Das heißt, das Sofa stand damals anders. Die See hat ihn geholt, wie man es lagte. Freilich auf Umwegen über einen Abematismus hinweg, denn er sich auf seinem Leder geholt hat. Der ich ihm dann aus Herz gegangen. „Wo war Sie, ein eistlich, Herr Jens?“ Frau Antje Butenschön Geben und dem zufolge auch ihre Fragen, gingen freus und quer. „Wie ein Segelboot im Sturm“, hatte der selige Butenschön immer gesagt, „wenn der Stillermann über Bord gegangen ist!“

Jan Jens legte den Wöffel weg, sagte in seine Sadenatelle und benannte neben dem nunmehr völlig ausgetrockneten Plättchen die liebeserregende Nadel aus Afrika.

„Wir find jetzt quitt, Frau Butenschön“, lagte er. „Die oß Unglücksadel war doch wenigstens zu etwas gut.“

„Quitt, Herr Jens —?“ — „Aber nicht doch — ich denke ja gar nicht daran. Glauben Sie, ich will Ihnen das Fell über die Ohren ziehen? Da lei Gott vor, Herr Jens! Jetzt liegen Sie nun Sie noch fößten Grog.“

„Es fößens Jan Jens, „Jens heiße ich.“ „Einen kleinen Augenblick — ich werde em glets trichern.“

Frau Antje legt ihre beiden Fingern möglichen Arme um das Plättchen und macht dabei ein so hübsches Gesicht, als wäre die alte Terrine ein englisches Steingut, sondern warmes Menschenfleisch. So beifelschweize Jan Jens Fels.

Jan Jens, nun er der Beschäftigung lebte, ist die ihm voll in Anspruch genommen hatte, nicht gleichlich verlegen aus. Er ist viel zu hartnäckig, um auf Frau Antjes Gedanken zu kommen. Aber er empfindet doch infinitiv, daß in seiner unmittelbaren Nähe irgend etwas brennt — — — (Fortsetzung folgt.)

Reichen: „Bapa, was ist ein Echo?“
Bapa: „Das einzige Wesen, das bei deinem Mutter das letzte Wort hat, mein Sohn.“

Der Konsumverein als Helfer in der Not

ist das Thema der

großen, öffentlichen Verbraucher - Versammlung

am Freitag, 14. Oktober 1932, abends 8 Uhr

im Ziegelhof

Referent: Sekretär W. Postelt
von der »Produktion« Hamburg

Wir laden alle Verbraucher, besonders auch die Hausfrauen, zu dieser Veranstaltung herzlichst ein

Oldenburger Konsumverein

Wer
seinen Umsatz vergrößern will
darf keine Reklame scheuen

Oldenburg

Donnerstag, den 13. Oktober 1932, findet auf dem Grenzplatz in Bismarckstraße in der Zeit von 9 bis 11 Uhr ein Schießen der 11. Marine-Artillerie-Abteilung mit Raumpistolen statt.
Vor Betreten des Platzes während der angegebenen Zeit wird wegen der damit verbundenen Gefahren gewarnt.

Stadtmagistrat.

Anmeldung zur Grundschule.

Die Kinder, die Oken 1933 schulpflichtig werden, sind bis zum 25. Oktober 1932 unter Vorlegung des Geburtscheines und des Impfnachweises in den Volksschulen anzumelden.
Stadtmagistrat Oldenburg.
Schulamt.

Kennst du schon

IRZ

Das neueste Heft der
Jeden Donnerstag neu für 20 Pf. beim Kolporteur
Probennummern kostenlos durch die

Volksbuchhandlung

Wilhelmshaven, Oldenburg, Brahe, Stordenham

Herrn Söhlen v. 210 bis 340
Damen Söhlen v. 170 bis 240
geklebte Söhlen ohne Aufschlag.
E. Kachler, Bergstr. 9

heutzutage **Beste** sparsam
GR **Marke**
dauhaltend **dunstfrei**

Landestheater Oldenburg

Mittwoch, 12. Okt.
8-10½: A. A. O.
»Madame Butterfly«.

Donnerstag, den
13. Okt., 8-10½:
»Unter Gefährten«.

Freitag, 14. Okt.
8-10½: C. A. G.
»Die Schöne«.

Sonnabend, den
15. Okt., 8-10:
»Heiterer Unter
Wend«.

Sonntag, 16. Okt.
8-10½: A. A.
»Unter Gefährten«.

7½-10½: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Montag, 17. Okt.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Donnerstag, 19. Okt.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Freitag, 20. Okt.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Sonntag, 22. Okt.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Montag, 23. Okt.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Donnerstag, 26. Okt.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Freitag, 27. Okt.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Sonntag, 29. Okt.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Montag, 30. Okt.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Donnerstag, 2. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Freitag, 3. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Sonntag, 5. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Montag, 6. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Donnerstag, 9. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Freitag, 10. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Sonntag, 12. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Montag, 13. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Donnerstag, 16. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Freitag, 17. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Sonntag, 19. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Montag, 20. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Donnerstag, 23. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Freitag, 24. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Sonntag, 26. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Montag, 27. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Donnerstag, 30. Nov.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Freitag, 1. Dez.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Sonntag, 3. Dez.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Montag, 4. Dez.
8-10: A. A.
»Die goldne Weib-
ter«.

Schick

von

A. F. Thöle

wird bald ein Begriff werden. Reiche Erfahrung
im Einkauf und feinsten Geschmack verbinden
sich zu Höchstleistungen

**Kleine Maße, welche fortan nur noch von
mir geführt werden, geben die Gewähr, daß
Ihr Kleid nicht 10fach anderweitig
getragen wird**

Über meine sehr billigen Einführungspreise be-
richten meine Fenster. — Beachten Sie darin
meine Sonderangebote!

A. F. Thöle
DAS FÜHRENDE TEXTIL-SPEZIALHAUS

Oldenburg i. O.

Jadestädtische Umschau.

Zwei Jugendlinge verschwunden?

Wie uns berichtet wird, sind seit Sonntag
abend zwei junge Burken aus Heppens, und
zwar die achtzehnjährigen Walter Wol-
fisch und Karl Schäfer verschwunden.
Ein Fremder soll sie veranlaßt haben, nach Han-
nover zu fahren, wo er ihnen Arbeit belegen
wollte. Die Polizei ist von dem Vorfall noch
nicht unterrichtet. Mithin ist unterbreiten die
Beiden durch Verabredung das um sie lau-
fernde Gerücht.

Einbruch in Schaar.

Heute nacht wurde bei dem Kaufmann und
Kleinfachhändler R. in Schaar ein Einbruch ver-
übt. Der oder die Täter gingen mit größter
Ruhe vor. Sie stiegen durch ein Fenster ein,
nachdem sie alle Blumen sorgfältig nach draußen
gestellt hatten. Sie entwendeten die Abendgäse,
Zigaretten und einen gefüllten erft gefüllten
Damenmantel.

Zur Konsumgenossenschaftlichen Werbeweise.

Die zweite Werberveranstaltung des jabe-
nischen Konsum- und Sparvereins, die
geheim im Wilhelmshavener Gesellschaftshaus
stattfand, hatte wieder sehr starken Zuspruch.
Der Saal war überfüllt, als die Kapelle des
Musikvereins »Einigkeit« durch zwei gut vor-
getragene Musikstücke den Abend eröffnete. Das
Referat des Genossenschaftlichen Petrus fand
wie am Vorlage die einstimmige Zustimmung der
zahlreichen Hörerschaft, und der Film, der aus
neuen einen Einblick in die von den organisierten
Verbrauchern getragenen Produktionsketten
vermittelte, wurde mit regem Interesse auf-
genommen. Die beiden Werberveranstaltungen
haben den Beweis erbracht, daß der Gedanke
der konsumgenossenschaftlichen Bewegung nach
wie vor in der Bevölkerung lebendig ist. Sie
haben aber auch gezeigt, daß die organisierten
Verbraucher treu zu ihrer Organisation stehen,
und die Gegner mit ihrer Propaganda
keinen Erfolg zu erwarten haben. Der große
Beifall und der gute Verlauf der Veranstaltung
mag den nationalsozialistischen »Kampf-
organisations« ein Zeichen dafür sein, daß die
Verbraucher sich selbst haben, ihre Erzeugnisse
haben, ihre eigenen Unternehmungen, durch
eine unehrliche Propaganda verunglimpfen zu
lassen.

Von der Reichsmarine.

Polstition für Reichst V ist bis auf weite-
res Edernde. — Das Artillerieboot
»Fuchs« traf gestern in Yum ein. — Die
4. Torpedobootschiffsflotte mit dem Booten
»Albatros«, »Möwe«, »Kondor« und »Kalle«
verließ gestern Wilhelmshaven zu Einzelübun-
gen in der Deutschen Bucht. Rückkehr am Frei-
tag, dem 14. Oktober, 10 Uhr. Polstition
bleibt Wilhelmshaven. Das Artillerieboot
»Fuchs« ging gestern vormittag zu Probe-
fahrten Jede abwärts und kehrte um 16.45 Uhr
in den Hafen zurück. — Der Marine-Öberingenie-
ur Richard Weinski vom Marineperrdenot
Wilhelmshaven ist zum Marine-Stabsingenieur
ernannt worden.

Judäa und Galiläa.

In dem zweiten Lichtbildvortrag der
Christengemeinschaft führte die. So d, wie uns
berichtet wird, u. a. aus: Wer heute nach Pala-
stina reist, muß gewärtig sein, daß er unter Um-
ständen enttäuscht wieder heimkehrt. Denn der
Auf, der den Frauen am leeren Grab Christi
entgegensteht: »Der, den sie ludet, ist nicht
hier; ludet ihn anderswo!« gilt auch heute noch.
Und so muß sich dem Suchenden die Frage auf-
drängen: Wo denn? Der alte Tempelplatz
Salomos liegt heute das Zentralkloster des
Moskambanians. Eink land hier jene Kult-
stufengeneration, die dem Stamme Juda

seine Heiligtümer außer dem Tempel zu Jeru-
salem gestiftete. Es sollte das Göttliche nur
mehr im Inneren des Menschen gesucht werden,
im Gegenlag zu den Seiden, die das Göttliche
noch in der Natur verehren. Man hat das
Christentum dem Heidentum entgegengelegt.
Das ist ein Irrtum! Gegenlag besteht nur aus
mischen Heidentum und Zudentum. Das rich-
tig verstandene Christentum steht über die dem
Gegenlag. Es bezieht die Natur wieder ein in
das religiöse Bereich, es erbaut inmitten der
ersterbenden alten Welt eine neue. Das begann,
als Christus Brot und Wein in Trägern seines
Wesens machte. Im Galiläa am See Genezareth,
ist noch heute etwas von überirdischer
Naturgeistigkeit zu verspüren. Hier erkannten
die Jünger, daß ein göttliches Wesen Wohnung
genommen hatte in dem Jesus von Nazareth seit
der Jordanauflage. Hier geschahen die vielen
»Wunder«, gleichsam aus der überirdischen kos-
mischen Kraft des Christus, und offenbarten
seine Herrlichkeit. Dieses überirdisch-ätherische
Erleben der Jünger verließ sie, als er nach Jeru-
salem zog, um auf der »Schöpfung« zu ster-
ben. Aber hatte er nicht zu ihnen gesagt: »Ich
werde euch hergehen nach Galiläa; dort wer-
det ihr mich schauen!«? Das ist ein inneres
Galiläa, das dem Menschen gibt wieder die über-
irdische Welt öffnet. Denn die Jünger blieben
ja äußerlich in Jerusalem! So erhält der Ge-
genwartsmensch Antwort auf die Frage, wo er
dem Auferstandenen begegnen kann: dort, wo
ein erdtrühendes, erdverhaftetes Denken sich selbst
herüber läßt von ätherischen Wesen und Wesen
der geistigen Welt, des Sees Genezareth...

Vom Hafen.

Engelaußen ist heute vormittag Motor-
schiff »Gemeiner« von der Werft mit einer Ladung
Ries. Engelaußen ist gestern abend Motor-
schiff »Anna« leer nach der Werft und heute vor-
mittag Motor-
schiff »Triton« leer nach Hamburg.
Kotendampfer »Kotendampfer« ist heute
vormittag zur Provinzverwaltung nach den
Deichstücken angelassen.

Schiffahrt und Schiffsbau

Nordenhamer Fischdampfer-Bereiter. Heute
am Markt gemeldet: »Breslau«, Kapit. Reimia,
vom Island in Geestemünde; »München«, Kapit.
Büh, vom Island in Geestemünde; »Karl Rüh-
lina«, Kapit. Schütte, von der Nordsee in Al-
lona; »Reichspräsident von Hindenburg«, Kapit.
Krieger, von der Nordsee in Altona; »Vogel-
schiff«, Kapit. Krieger, von der Nordsee in Altona. Ab-
fährt heute: »Karl Rühlina«, Kapit. Schütte,
von Altona nach der Nordsee; »Reichspräsident
von Hindenburg«, Kapit. Krieger, von Altona
nach der Nordsee; »Vogelschiff«, Kapit. Krieger,
von Altona nach der Nordsee; »Reichspräsident
von Hindenburg«, Kapit. Krieger, von Altona
nach der Nordsee.

Reber.

Marktbericht. Der Schweine- und Ferkel-
markt hatte heute eine gute Zukunft aufzu-
weisen. Der Handel mit Ferkeln war etwas
lebhafter als im letzten Markt. Wegen Un-
dauern der Seude ist der Großviehmarkt
weiter gesperrt. Es fand folgende Preise
notiert: Ferkel bis zu fünf Wochen alt 4 bis
6 RM., bis zu sechs Wochen alt 6 bis 8 RM.,
bis zu neun Wochen alt 8 bis 10 RM. Unter-
schweine von vier Wochen alt 18 bis 25 Pf.
Ferkel. Am Schluß des Marktes blieb ein
Ueberstand. — Der Viehmarkt mit der Bahn
war in der letzten Woche wieder recht lebhaft;
namentlich einen täglich größere Sendungen
Milkbullen und tragende Tiere von hier ab.
Die Preise für Hornvieh sind unverändert
geblieben und noch immer niedriger als im
Jahre für hochtragende und Milchfülle je

nach Güte 350 bis 400 RM., für tragende
Rinder 250 bis 350 RM., für Jungvieh bis
150 RM., Milkbullen 15 bis 20 Pf. das Pfund
Lebendgewicht. Für Schlachtvieh werden hier
folgende Preise angesetzt: Rinde 20 bis 27 Pf.,
Schweine im Gewicht über 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Ausgelichete
Tiere aller Sorten werden hier 200 Pfund 30 bis
38 Pf. je Pfund Lebendgewicht, kleinere ent-
sprechend mehr. In schweren Schweinen über
250 Pfund besteht Nachfrage und werden hier-
für bis zu 40 Pf. je Pfund Lebendgewicht be-
zahlt. Schafe kosten 15 bis 25. Kälber 25 bis
27 Pf. je

